Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 41 Marburg i. H., den 8. Oktober **1903**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk., Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Fest im Glauben — Die Anfänge der Kirche — Bewußtes Christentum. Von einem Laien. 2. Der Vorsehungsglaube — Der Vortrag Professor Ladenburgs in Cassel — Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters (Fischer-Göhre) — Der 32. Kongreß für Innere Mission in Braunschweig — Verschiedenes: Friede im Gottesdienst! Eisenach; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen.

Fest im Glauben

Seid gewurzelt und erbaut in ihm, und fest im Glauben. Koloss. 2, 7

Fest, unerschütterlich im Fühlen, Denken, Handeln. Ich denke an tausend und abertausend Männer und Frauen in der Christenheit, an hundert und aberhundert Bücher und Zeitschriften, denen dieses feste Wesen fehlt. Es sind Leute darunter, die es längst gewohnt geworden sind, der Spielball ihrer eigenen Stimmungen zu sein, und Andere, die Rohre sind, welche die Tagesströmungen, die Zeitungen, die Konsistorien, die Kollegen, die öffentliche Meinung hin und her bewegen, ganz wie es ihnen gefällt. Sie tun Barometerdienste. Will ich wissen, ob Etwas gefährlich, unzeitgemäß, anstößig ist, dann brauche ich sie nur zu fragen. Natürlich sind sie keine schlechten Christen, bewahre, dafür bedanken sie sich. Aber fest, unbeweglich, unerschütterlich? Nein. Die sichere Verankerung geht ihnen ab. Sie schreiben zwar christliche Artikel, sie halten schöne Predigten, sie sind die Säulen christlicher Vereine, sie bauen sich große, oft recht geschmackvolle Häuser christlicher Welt- und Lebensanschauung. Aber sie bauen auf Bücher und Meinungen: verwachsen mit der Lebensmacht Jesu sind sie nicht, so daß sie von ihm nicht zu trennen wären und er nicht von ihnen.

Gewurzelt in ihm, fest, unerschütterlich. Ich denke an Andere, die das in gewisser Beziehung sind. Nichts bewegt sie. Was die Zeitgenossen in tiefster Seele erregt, läßt sie kalt, es ist nur der „Zeitgeist", und auf den braucht man nicht zu horchen. Was im Politischen und Wirtschaftlichen, in Wissenschaft und Kunst vorgeht — es ist ja Alles vergänglich, wie des Grases Blume, man achtets nicht, denn nur das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit. Diese Festigkeit und Unbeweglichkeit hätte etwas Imponierendes, wenn man nicht bei näherer Bekanntschaft finden würde, daß sie in den meisten Fällen nur den Deckmantel großer Unsicherheit und Abhängigkeit bildet. Sie hätte etwas Biblisches, wenn sie nicht aus Festigkeit Starrheit machen, wenn sie nicht ein lebensvolles Schriftverständnis unterbände, wenn sie nicht den Begriff „Ewigkeit" versteinerte und wenn es nicht, von Anderem abgesehen, zur Liebe gehören würde, sich in den Zeitgeist zu versenken; weil er auch wieder der Geist unseres Nächsten ist. Wer so zum zeitlichen Leben steht, kann auch nicht das rechte Verhältnis zum ewigen haben. Nur nicht diese Art von Unerschütterlichkeit, die Starrheit ist und den lebendigen Pulsschlag der Zeit nicht spürt!

Fest im Glauben, im Göttlichen, und zugleich aufgeschlossen für alles Menschliche, was etwa eine Tugend ist und wohl lautet! Wie Viele mögen das als Zwiespalt empfinden, wie Wenige ihn auf dem praktischen Wege lösen! Ist das überhaupt möglich? Sinnend und suchend mache ich Abends meinen Gang. Er führt mich vorbei an wogendem Kornfeld, über das einige Apfelbäume verstreut sind: der Abendwind fährt hinein. Wie sich die Halme neigen und wenden, drehen und beugen! Auch die Blätter an den Bäumen säuseln, die Aeste wiegen sich leicht, aber kerzengerade steht der Stamm, festgewurzelt in der Erde. Das wird mir zur Predigt. Ich will die Halme nicht tadeln, daß sie jedem Lufthauch sich fügen müssen, ich freue mich aber, daß ich dem Baum gleichen darf, bewegt, oft tief bewegt von den Geistesströmungen, die durch mein Volk gehen, aber fest gewurzelt in Jesus Christus und dadurch gesichert für Zeit und Ewigkeit. W

Die Anfänge der Kirche

Alles Große, das Menschen schaffen, entstammt dem Unbewußten. Mögen die klugen Leute, die alle Geheimnisse wissen und alle Erkenntnis haben, über diese Tatsache lächeln, sie bleibt. Es ist, als ob der Mensch in manchen Augenblicken nicht mehr persönliches Wesen sei, sondern „außer sich" gerate, wie die Alten sagten, über sich hinaus wüchse zu einem Stück des Gesamtlebens, zu einem Organe, mit dem die Menschheit ihre Arbeit tut, ihm selber unbewußt oder gar wider seinen bewußten Willen. Es ist, als ob da außer uns in uns ein Fühlen und ein Wollen des Ganzen wäre, das uns treibt und führt, wohin wir nicht wollen, wohin aber die Menschheit muß. Wundersam ist es und doch nicht wundersamer als die Geburt eines Menschenkindes selbst, die immer eine Tat der Menschheit ist, nicht bloß der Eltern, die immer Etwas schafft, das über das hinaus liegt, was zwei Menschen einem dritten geben können. Das unbewußte Leben des Menschen ist größer als das bewußte und bedeutet mehr als sein Denken und Wollen.

Als Paulus auszog, Seelen aus einer verlorenen Welt für den Himmel zu retten, hat er nicht daran gedacht, eine Kirche zu gründen, die dereinst an Gütern und Einfluß die reichste Macht in dieser Welt sein werde. Als der arme jüdische Rabbi und Tuchmachergeselle aus Kilikien von römischen Soldaten als Gefangener der Kaiserstadt entgegengeschleppt wurde, wo „das Tier auf dem Throne" saß, da ahnte er nicht, daß er dazu berufen war, den Thron dieser Cäsaren zu stützen, wenn einst die Scharen nordischer Barbaren an ihm rütteln würden, daß er aus diesem Rom, das er mit seiner Sünde schon im Weltenbrand lodern sah, die „ewige" Stadt machen werde.

Paulus ist der Gründer der christlichen Kirche, aber er hat sie nicht gründen wollen, sondern gründen müssen. Er hat auch das nicht mit Bewußtsein getan. Was er Kirche oder Gemeinde nennt (ekklesia), ist ihm etwas ganz Anderes, als was man später je darunter verstanden hat. Es sind ihm alle Christen, die da leben, sofern er sie als Glieder jenes geheimnisvollen Wesens anschaut, das in ihnen lebt, aus ihnen spricht, durch sie hindurch Wunder wirkt, des Geistes, des Christus. Sie ist nicht eine unsichtbare Gemeinschaft — denn in Paulus in Krispus und Gajus kann man sie greifen —, aber sie ist auch nicht Paulus und Krispus und Gajus, sofern man sie addiert, sondern sofern sie sakramental eine besondre Sphäre in dieser Welt bilden, einen Zauberkreis gleichsam auf der Erde. Das ist seine „Gemeinde Gottes".

Daß man dies Wesen — denn ein Wesen ist es — organisieren könne oder müsse, der Gedanke lag ihm ganz fern. Organisation, wozu? Sie war nicht nötig. Alle menschliche Gemeinschaften, alle Gewerkschaften, alle Sterbekassen, brauchen freilich eine Organisation, damit Alles recht zugehe. Aber hier sorgte ein Anderer für Ordnung: Gottes Geist, „denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung sondern der Ordnung" 1. Kor. 14, 32, Christus, denn alle sind Glieder des Christus, und kann der Christus zerrissen werden? Es liegt ein ungeheurer Enthusiasmus in diesem Vertrauen auf den neuen Geist, der in diese Häuflein der „nicht viel Weisen, Mächtigen und Edelgeborenen" eingezogen war. Und trotz aller bösen Erfahrungen, die dieser Enthusiasmus gemacht hat, ist er nicht zu schanden geworden. Stärker noch als dies Gottvertrauen drängte die Zukunftserwartung den Gedanken an eine Organisation zurück. Wenn das düstre Rot des Morgens am Himmel brannte: war es vielleicht ein Vorbote des gewaltigen Feuerstroms, der, alles Böse vernichtend, vom Himmel stürzen sollte? Und wenn des Abends die goldnen Strahlen wie Speere durch den Himmel schossen: waren es der Engel Waffen, die hervorbrachen, zu vernichten, war es das Glänzen ihrer Sicheln, mit denen sie die Ernte schneiden sollten? Heute, morgen, alle Tage konnte der Himmel sich öffnen und die letzte Posaune erschallen, welche die Leichen aus den Grüften ruft. Und da sollte man den Gedanken einer Organisation fassen? Nein, Paulus dachte gar nicht daran, dachte so wenig daran, daß er nicht einmal seinen kleinen Sondergemeinden ein Ortsstatut gab.

Aber ein Anderer dachte und arbeitete für ihn, „der heilige Geist". Er gab den Christen Gaben, die vorher Keiner an ihnen gekannt hatte, Gaben des Wortes und des Dienstes; nicht bloß Zungenrede, Prophetie und Lehre, sondern auch Gaben der „Hülfeleistung" und „Leitung" 1. Kor. 12, 28, des „Mitteilens", „Vorstehens" und „Almosengebens" Röm. 12, 8. Wenn das „Vorstehen" so mitten zwischen Geben und Almosen steht, kann es noch nicht in dem späteren Sinne des Regierens gemeint sein; es heißt vielmehr „schützen", „vertreten", es meinte ein Patronatsverhältnis. Wie jede echte Regierung auf Erden ist auch die christliche ursprünglich kein Recht, auch nicht eine Pflicht, sondern natürliche Ueberlegenheit, Großmut und Liebe, Schützen und Helfen gewesen. Leider scheint auf Erden jeder Brauch seinen Mißbrauch nach sich zu ziehen.

So war das, was der heilige Geist schuf; er gab nicht bloß wunderbare Reden, in Begeisterung überquellende Herzen, sondern er machte die Herzen auch mild und liebevoll, zum Geben, Helfen und Dienen bereit. Das war die erste Organisation, eine Ablehnung aller Organisation, nach Jesu Wort: Wer unter euch der Erste sein will, sei aller Andern Diener! Da war Stephanas in Korinth, „das Erstlingsopfer" Achajas an Gott 1. Kor. 16, 15; was war natürlicher, als daß er sein Haus der kleinen Schar von Gesinnungsgenossen öffnete, ihnen das Zimmer bereit machen ließ zu ihrer Versammlung? Aber Andere wollten helfen, mitarbeiten und auch Etwas tun 16, 16. So ist in Kenchreä eine Frau, Phöbe, der Gemeinde das gewesen, was in Korinth Stephanas war. Und wenn sie „Dienerin" heißt und Paulus von ihr sagt: Steht ihr in allen Geschäften bei, wie sie euer bedarf, denn auch sie ist „Vorsteherin" Vieler gewesen — so sieht man wieder, daß „Vorstehen" und „Dienen" dasselbe war und einfach hieß: Jedermann in allen Dingen helfen. Das war die Organisation der ersten Gemeinden. Es war die Ablehnung aller der Mittel, die sonst Menschen brauchen, um zu regieren, und das Vertrauen auf die zwei großen Mittel des Wortes und der helfenden Liebe, an die nicht nur die Welt, sondern auch die Christenheit bis auf den heutigen Tag nicht glauben will.

Und hat die Entwicklung diesen Ungläubigen nicht Recht gegeben? Lag nicht von Anfang an mehr in diesen „Gaben", als es scheinen kann, mehr Autorität und mehr Gewalt? Schon im ersten Thessalonicherbrief, also ehe die Stellen, von denen wir eben ausgingen, geschrieben waren, sagt Paulus:

> Wir bitten euch, Brüder, daß ihr diejenigen anerkennt, die sich für euch mühen und euch „vorstehen" im Herrn und euch zurechtweisen, und sie recht hoch haltet in Liebe um des Werkes willen, das sie tun. 1. Thess. 5, 12 f.

Und später im Philipperbriefe heißt eine Gruppe von diesen Leuten schon „Aufseher" (episkopos, Bischof): ein Wort, das seine Tendenz zu Regierungsgewalt immer wieder beweist, das einzige wohl, was die ersten Christen den heidnischen Kultvereinen entlehnt haben. Das ist richtig; aber es war Alles doch ganz anders als später; es war in den paulinischen Gemeinden das „Zurechtweisen" und „Aufsichtführen" doch noch als ein Liebesdienst gedacht, den man dem Andern leistet; man beachte in dem Zitat das Wörtchen und. Freilich liegt es so nahe, daß die Menschheit, die ja stets nach Autorität und Führung schreit, nachdem sie einmal gelernt hatte, aus Liebe und Höflichkeit sich unterzuordnen, auch hier wieder lernte, sich Herrscher zu schaffen.

Noch aber blieb der Enthusiasmus und der Glaube an den heiligen Geist. Das Christentum hat immer an die Masse geglaubt. Freilich nicht der Masse als solcher hat es sein Vertrauen geschenkt; aber es hat gewagt, in der Masse Menschen zu sehen und dem „bekehrten", dem begeisterten Menschen zu glauben. Diese kleinen Gemeinden eben getaufter Menschen sollten sich selbst regieren, ihre Begeisterung sollte sie regieren. Paulus sagt das nicht nur, sondern er handelt danach, alle die Dienste, die Einzelne tun, verlangt er von Allen, alle „Rechte", die Einzelne haben, gibt er Allen:

> Brüder, wenn auch ein Mensch bei einem Vergehen ertappt wird, ihr die „Begeisterten" weist den Betreffenden im Geist der Sanftmut zurecht, und sieh auf dich, daß du nicht selbst in Versuchung fällst! Gal. 6. Wir ermahnen euch, Brüder, weist die zurecht, die sich nicht fügen wollen, tröstet die Kleinmütigen, nehmet euch der Schwachen an, seid geduldig mit Allen! 1. Thess. 5, 4.

Das Zurechtweisen wie das „Vorstehen" kann und soll Jeder in der Gemeinde, soll die ganze Gemeinde üben. Was sie beschließt, das ist eine Offenbarung des Geistes, selbst einen bloßen Mehrheitsbeschluß erkennt der Apostel an 2. Kor. 2, 6. Sie übt die Sittenzucht ihrer Mitglieder, sie setzt Leute ein, die Streitigkeiten zwischen den Gemeindegliedern schlichten sollen 1. Kor. 6, 4, sie wählt Kommissionen auch für andere Angelegenheiten, wie die Kollekte 2. Kor. 8, 18 f. Die Versammlung aller ihrer Glieder ist noch beschlußfassendes und ausführendes Organ, in den kleinen Verhältnissen das Nächstliegende und Einfachste.

Wurden die Gemeinden größer, so blieb eine Erinnerung an ihre ersten Tage in den Hausgemeinden zurück, denen wir 1. Kor. 16, 19 und Röm. 16 begegnen. Die Familie und das Gesinde, Freunde und Verwandte bildeten einen Kreis, der in selbständiger Weise sein Christentum pflegte. In Verfolgungszeiten, wenn die Gesamtgemeinde ganze Zeiten hindurch zersprengt war, haben diese Hausgemeinden das Christentum am Leben gehalten und gerettet. Sie sind aber doch, um der Gesamtorganisation willen und weil die „Ketzer" in ihrer Existenz den stärksten Rückhalt hatten, im zweiten Jahrhundert von den Bischöfen und anderen kirchlichen Männern erdrückt worden. Ignatius in Syrien und Hermas in Rom zeigen uns den Kampf gegen sie im vollen Ausbruch.

Das Einheitsband der ersten Gemeinden unter einander war die Liebe und — ihr Apostel. In ihm symbolisierte sich gleichsam die Einheit der Ekklesia. Seine Briefe und seine Schüler, die er mit Antworten und Aufträgen schickte 2. Kor. 2, 13 f.; 6, 13 f.; 8, 16 f., waren die Organe seiner „Zen-

tralgewalt", durch sie hielt er die Tradition seiner Lehre aufrecht:

Ich ermahne euch, seid meine Nachahmer. Eben deshalb habe ich euch auch den Timotheus geschickt, der mein liebes und teures Kind ist im Herrn. Der soll euch an meine Regeln in Christus Jesus (= christliche Regeln) erinnern, wie ich überall in allen Gemeinden lehre. 1. Kor. 4, 16.

Er unterstützt diese seine Boten auch mit seiner Autorität:

Wenn Timotheus kommt, so sorgt dafür, daß er sich nicht zu fürchten braucht. Denn er arbeitet am Werke des Herrn wie ich auch. Darum soll ihn Niemand gering achten! 1. Kor. 16, 16.

Aehnliche Ansätze einer um einen bedeutenden Missionar sich bildenden Organisation hat es wohl auch sonst gegeben; sie sind die Vorläufer späterer provinzialer und noch größerer Organisationen, wenn diese auch nicht direkt aus ihnen hervorgegangen sind, sondern das sich entwickelnde Bischofsamt zunächst diese patriarchalische Organisation überall, wo ihre Reste sich erhalten hatten, zerstörte.

Mit dem, was wir betrachtet haben, sind die Anfänge aller kirchlichen Organisation erschöpft. Von ihnen aus entwickelten sich die großen regierenden Faktoren der späteren Zeit. Aber die Kirche ist weit mehr als ihre Verwaltung, die Kirche ist eine eigenartige Religionsform mit einem eigenartigen Lebensgesetz, das zwar von den regierenden Organen entwickelt ist, aber sich in ihnen nicht erschöpft. Daß das Evangelium Jesu zur Kirche ward, war eine geschichtliche Notwendigkeit; sie herauszuarbeiten, hat Paulus ebenfalls mitgeholfen. Der enthusiastische Glaube an den heiligen Geist mußte sich schon bei ihm in harte und schlichte Arbeit verwandeln, weil drei zerstörende Mächte sich bald daran machten, sein Werk zu vernichten und den Leib des Christus zu zerreißen. Dabei kann man ganz absehen von dem Menschlichen, Allzumenschlichen, das auch in dieser „Brüdergemeinde" nicht aufhören wollte, persönlicher Eitelkeit, kleinem Ehrgeiz, Klatschsucht und Verleumdung. Es handelte sich wirklich und vor allem um große und sachlich begründete Gefahren.

Die Gemeinde in Jerusalem geriet je länger, je mehr in die Hände einer extrem jüdischen, gesetzlichen Partei, die von den Heiden unter allen Umständen verlangen wollte, daß sie erst Juden und dann Christen würden, die Beschneidung und Gesetzesbeobachtung von jedem Gläubigen forderten. Sie suchten durch energische Agitation die Gemeinden des Paulus von ihrem Apostel loszureißen und für ihre Gedanken zu gewinnen.

In diesen Gemeinden selbst bilden sich ferner Kreise mit asketischer Tendenz, denen Fleischessen und Weintrinken Sünde war und die mit den freien Paulischen auf die Dauer nicht zusammen leben zu können glaubten. Es tauchen hier zum ersten Mal jene Heiligkeitsbestrebungen auf, die später im gnostischen Kampfe noch schärfer hervorgetreten sind. Ob man meint, daß Paulus selbst noch mit der eigentlichen Gnosis in Kampf geraten sei, das hängt davon ab, ob man den Kolosserbrief für echt hält oder nicht.

Die dritte Gefahr lag in dem heiligen Geist selbst, weshalb auch die Bestrebungen, ihn zu „dämpfen", schon in den Gemeinden des Paulus scharf hervortraten. Er war mit seinem Drang nach Freiheit und Weltuntergang eine anarchistische Gefahr für die Gemeinde und den Staat. Und wenn Paulus auch an dem Staate selbst nicht viel lag — Teufel sind es ihm, die diese Gottesordnung zum Werkzeug ihres Wollens machen —, so wollte er doch seine Gemeinden vor der Revolution retten, in der sie hätten untergehn und für die sie sich unsittlicher Mittel hätten bedienen müssen.

Im Kampf gegen diese drei zerstörenden Mächte hat Paulus gestanden, unermüdlich und voll unerschrockener Tapferkeit. Sein Gott ist ein Gott der Ordnung und der Liebe. So hat Paulus den Grund zur Kirche gelegt, ohne daß er es wollte. Was er wollte, war: seine Gemeinde vor dem Untergang im Strudel einer religiösen Revolution, vor Bettel, vor Erniedrigung und vor Lieblosigkeit retten.

Heinrich Weinel

Bewußtes Christentum

Von einem Laien

2. Der Vorsehungsglaube

Wenn man von dem Gegensatze zwischen Glauben und Wissen redet, so denkt man in erster Linie daran, daß die moderne Weltanschauung mit dem Inhalte sowohl der biblischen als der späteren dogmatischen Vorstellungen in mannigfachem Widerspruche steht. Dieser Widerspruch rührt daher, daß jene Vorstellungen Elemente einer veralteten Weltanschauung in sich enthalten. Strenggenommen handelt es sich also dabei nicht um den Widerspruch zwischen Wissen und Glauben, sondern um den Widerspruch von zweierlei Arten des Wissens oder um den Kampf der alten und der neuen Weltanschauung. Die Möglichkeit eines sichtbaren Eingreifens der Hand Gottes in den Verlauf des Geschehens, das Walten einer Schar unsichtbarer Geister, die sich neben und zwischen Gott und den Menschen stellen, und Aehnliches mehr waren selbstverständliche Bestandteile der alten Weltanschauung. Das Religiöse hat damit unmittelbar Nichts zu tun, und die Aufgabe besteht nur darin, es aus jener Verbindung zu befreien und den modern denkenden Menschen damit von einer unnatürlichen Zumutung zu entlasten. Diese Aufgabe kann von der Theologie gelöst werden und ist zum großen Teile von ihr bereits gelöst worden, und zwar in einer Weise, daß, wie früher darzulegen versucht worden ist,*) der Gegensatz von Glauben und Wissen in diesem Sinne auch für den gebildeten Laien nicht mehr unüberwindlich ist. Sonach bleibt in dieser Beziehung hauptsächlich noch die, allerdings schwere, Frage übrig, ob und in welcher Weise die Loslösung des Religiösen von einer veralteten Weltanschauung auch in die Kirche und das Gemeindeleben einzuführen ist. Es ist dies eine praktische Frage, die nur von praktischen Gesichtspunkten aus beantwortet werden kann.

Aber der Gegensatz von Glauben und Wissen hat noch eine andere, von der ersten völlig verschiedene Bedeutung. Es ist, allgemeiner gefaßt, der Gegensatz zwischen dem religiösen Empfinden und dem verstandesmäßigen Denken. Er tritt auf den verschiedensten Punkten hervor, und je nach den wechselnden Zeitverhältnissen, insbesondere den jeweiligen wissenschaftlichen Strömungen, wird bald der eine bald der andere Punkt schärfer beleuchtet. Eine mit äußeren und inneren Bedrängnissen ringende Zeit müht sich mit dem Problem ab, wie der Weltlauf von einem gerechten Gotte regiert werden könne, da der Gute so viel leiden müsse, ohne daß man einen hinreichenden Grund dafür anzugeben im Stande sei. Ein philosophisches Zeitalter nimmt an dem religiösen Postulat eines lebendigen Gottes Anstoß, da der Begriff der Persönlichkeit eine Beschränkung in sich schließe und doch der Begriff Gottes keine Beschränkung vertrage. Je wissenschaftlicher eine Theologie ist, desto näher wird es ihr liegen, das religiöse Empfinden mit dem verstandesmäßigen Denken auf Kosten des ersteren zu „versöhnen"; und die Daseinsberechtigung der sogenannten positiven Theologie dürfte hauptsächlich dadurch begründet sein, daß sie dieser Versuchung nicht so leicht erliegt. Indessen soll eine weitere Erörterung dieser Seite der Sache hier nicht gewagt werden. Vielmehr soll nur an einem besondren Punkte dargestellt werden, wie der gebildete Laie über diese Schwierigkeit Herr werden kann.

Es ist eine Forderung des religiösen Bewußtseins, die in den biblischen Schriften wie in der Lehre der Kirche ihren mannigfaltigen Ausdruck gefunden hat, daß alles Geschehen in der Welt, groß oder klein, als unmittelbare Tat Gottes anzusehen ist. Nur auf dieser Grundlage ist das felsenfeste Gottvertrauen denkbar, welches einen Hauptzug aller wahrhaft religiösen Charaktere bildet. Es ist bekannt, daß hier für den modernen Menschen ein besonders schwieriges Problem liegt. In einem früher nicht geahnten Umfange haben die exakten Wissenschaften die Natur erschlossen und uns an den Gedanken gewöhnt, daß alle Erscheinungen in der Natur auf unabänderliche Gesetze zurückzuführen sind. Ueberall sind wir von den Leistungen

*) S. den Aufsatz in Nr. 40 dieser Zeitschrift.

der Technik umgeben, die in dem Vertrauen auf diese Gesetze ihre Grundlage hat und durch die Kenntnis der Gesetze die Natur bewältigt. Unter diesem starken Eindrucke von der Gesetzmäßigkeit der Natur stehen wir Alle, auch soweit wir an der Freiheit des menschlichen Handelns festhalten, was übrigens im praktischen Leben unwillkürlich auch die strengsten Deterministen zu tun pflegen. Und so ist es ganz natürlich und beruht nicht auf einer besonderen religiös-sittlichen Verderbtheit, wenn unser Geschlecht sich nur schwer an den Gedanken gewöhnen kann, daß alles Geschehen die Tat eines lebendigen Gottes sei, da es doch aus dem gesetzmäßigen Wirken der Natur und den freien menschlichen Handlungen in zureichender Weise zu erklären ist und somit nach den Grundsätzen der Logik für ein unmittelbares Handeln Gottes kein Raum übrig bleibt. Damit ist der Konflikt für das religiöse Gemüt gegeben.

Die theologische Wissenschaft bietet eine Reihe von Auskunftsmitteln, um über die Denkschwierigkeit hinwegzuhelfen. An dem Bilde der Hand und der Feder, welche die Schrift hervorbringen, oder zweier Personen, welche zu einem bestimmten Erfolge zusammen arbeiten, hat man in älterer Zeit anschaulich zu machen gesucht, wie das konkrete Geschehen einerseits auf Gott, anderseits auf die Naturgesetze und die menschliche Freiheit als Ursache zurückzuführen sei. Diese Bilder sind, wie längst erkannt ist, deshalb schief, weil damit Gott zu einer Ursache neben anderen herabgedrückt wird. Indem man besonders die Antinomie zwischen der göttlichen Weltregierung und der menschlichen Freiheit betonte, hat man wohl gesagt, daß Gott „nicht schlechthin bestimmend wirke, sondern sich in seinem Tun vom menschlichen Verhalten abhängig mache und es in den Zusammenhang seines Wirkens aufnehme.“ Aber darin liegt eine Beschränkung Gottes, die der Gottesbegriff nicht verträgt. Oder endlich hat man, um das Problem in seinem gesamten Umfange zu beantworten, gesagt, daß „alles Geschehen in der Welt in jedem einzelnen Falle durch den endlichen Kausalzusammenhang vermittelt sei, dieser selbst aber in seiner niemals in die Erfahrung eintretenden Totalität die vollständige Darstellung des in ihm ewig gegenwärtigen göttlichen Wirkens oder der als beharrlicher Wille gedachten göttlichen Weltordnung sei.“ Nun aber gibt es einen endlichen Kausalzusammenhang strenggenommen überhaupt nicht, da jede Ursache immer auf eine weitere Ursache, durch die sie selbst bedingt ist, zurückweist; und wie es möglich ist, daß dieser ins Unendliche fortgesetzte und in sich geschlossene Kausalzusammenhang gleichwohl die Darstellung eines freien persönlichen Wirkens sein soll, das ist eben die Frage. Wenn weiter gesagt worden ist, daß „nur die Totalität, nicht dies oder jenes Einzelne für sich, besonders von Gott gewirkt sei“, so wird darauf gesagt werden können, daß jedes Einzelne wahrhaftes Sein überhaupt nur im Zusammenhange des Ganzen habe, daß aber nach der Forderung des Gemütes in diesem Zusammenhange gerade auch das Einzelne von Gott gewirkt sein müsse.

So ergeht es dem Laien, der sich bei den Dogmatikern Rats erholen möchte, nicht viel anders, als dem Dulder Hiob, dem seine Freunde über die verwandte Frage, warum der Gerechte so viel leiden müsse, auch keine befriedigende Antwort zu geben vermochten. Da aber das Leben über alles Grübeln hinweg seinen Fortgang nimmt, so wird er im Streite mit sich selbst einen vorläufigen Waffenstillstand schließen. Er wird etwa das zeitliche Geschehen vom Gesichtspunkt der zeitlichen Ursachen betrachten und sich damit zu beruhigen suchen, daß Gott alle Dinge von vorn herein so geordnet habe, daß sie dem, der ihn sucht, schließlich zum Besten dienen müssen; und neben solcher deistisch gefärbten Auffassung wird er doch auch sein Herz nicht verschließen, wenn er in den großen Geschicken der Welt und des eignen Lebens den Hauch der Vorsehung glaubt verspüren zu müssen. Im übrigen aber wird er seine tägliche Pflicht erfüllen und ruhig warten, ob auch zu ihm der Herr einst aus der Wetterwolke sprechen wird.

Diese Zeit kommt. Denn so ist das menschliche Leben beschaffen, daß es den, der sich nicht geradezu sträubt, doch immer wieder auf den richtigen Weg führt. Die Lebenserfahrungen sind verschieden. Wer im tätigen Leben steht, kann beim besten Willen Mißgriffe nicht vermeiden; und, was wesentlicher ist, auch ein bescheidener Beruf stellt den Menschen, der ihn ernst nimmt, vor strenggenommen unlösbare Aufgaben. In der Jugend hilft ein glücklicher Leichtsinn darüber hinweg. Später wird er bei Vielen durch die stumpfe Gewöhnung abgelöst. Aber wer dieser nicht anheimfällt, würde die Last der Verantwortung kaum tragen können, wenn er nicht die Ueberzeugung hätte, daß ein Andrer sie mitträgt und daß schließlich doch Alles so geht, wie der Andre es will. Und weiter. In einen so wunderbaren Zusammenhang sind wir hineingestellt, daß die unscheinbarste und gleichgiltigste Handlung gänzlich unverschuldeter Weise die größten und schwersten Folgen für uns und Andre herbeiführen kann. Wohl mag dann das Gewissen uns freisprechen. Aber das Gefühl, das Werkzeug eines blinden Geschickes gewesen zu sein, ist so niederdrückend, daß das ganze Bewußtsein unsrer Menschenwürde sich dagegen auflehnt und eine solche Vorstellung als töricht und sinnlos von sich weist. So werden wir innerlich zum Glauben an die göttliche Vorsehung genötigt, die das Ganze und das Einzelne, das Große und das Kleine unmittelbar wirkt. Diese religiöse Erfahrung — denn darum handelt es sich hier — kann uns allmählich oder blitzartig kommen. Das Letztere wird wohl die Regel sein. Es stehen dabei keine irgendwelchen magischen Vorgänge oder exzentrischen Seelenerschütterungen in Frage. Wo dergleichen vorkommt und nicht von vornherein als ungesund zu verwerfen ist, bildet es doch stets nur eine unwesentliche und nicht ungefährliche Begleiterscheinung. Vielmehr ist die Sache am besten zu veranschaulichen durch verwandte Vorgänge auf anderen Gebieten. Künstlerische Anschauungen, wissenschaftliche oder praktische Erkenntnisse, die uns lange unverständlich geblieben waren, werden uns oft plötzlich durch einen bestimmten Anlaß klar; und wir empfinden dies dann als ein inneres Erlebnis, eine Offenbarung, die uns scheinbar unvermittelt zuteil wird.

Der logische Widerspruch, von dem wir ausgingen, bleibt freilich bestehen. Wie es möglich ist, daß für jedes Geschehen zwei Ursachen wirksam sind, einerseits das göttliche Walten und andrerseits der Naturzusammenhang und die menschliche Freiheit, wird nicht erklärt, sondern die Tatsache kraft innrer Nötigung gläubig hingenommen. Der Umweg der Lebenserfahrung führt auf den Standpunkt des kindlichen Glaubens zurück. Es ist der Sieg des Gemütes über den Verstand, für den der oft mißbrauchte Ausdruck vom Opfer des Verstandes nur insofern nicht zutreffend ist, als es sich um keinen gewaltsamen Vorgang, sondern um ein ungezwungenes Erlebnis handelt, das freilich weiterhin nur mit Anspannung des Willens nutzbar gemacht werden kann. Nicht nur darin erschöpft sich das Wesen des religiösen Lebens, daß das Gemüt seine Quelle bildet und der Verstand darstellt, was das Gemüt erlebt. Sondern nicht selten tritt das Gemüt in einen direkten Gegensatz zum Verstand. Daß vielfach die religiösen Probleme auf einem solchen Gegensatz führen und deshalb im letzten Grunde irrational und unlösbar sind, hebt namentlich Luther immer wieder hervor. Ebenso erkennt es die spätere theologische Wissenschaft an. Auch beim Vorsehungsproblem. Aber es ist die Frage, ob sie dies immer mit dem nötigen Nachdrucke tut und ob sie nicht doch auf Lösungsversuche zu viel Gewicht legt, mit denen schließlich wenigstens den gebildeten Laien gegenüber nicht viel Eindruck zu machen ist.

Die Forderung, einen logischen Widerspruch einfach hinzunehmen, wird manchem Laien hart erscheinen. Sie ist aber nicht zu umgehen. Uebrigens bewegen sich Viele, die sich zu den Gebildeten zählen, tagtäglich in den größten logischen Widersprüchen, ohne sich deshalb unbehaglich zu fühlen. Jener predigt Freiheit und Gleichheit und ist doch im eigenen Kreise der größte Tyrann. Dieser schwärmt für Disziplin und Gehorsam und hat doch seinen Standsgenossen gegenüber das empfindlichste Gleichheitsgefühl. Vor einem Mißverständnis ist allerdings zu warnen. Unter denen, die sich im besondren Sinne als die Frommen bezeichnen, gibt es nicht Wenige, die an solchem Widerspruch eine besondre Freude empfinden und in ihm das eigentliche Wesen der Religion sehen. Das ist nicht richtig. Wir sollen auch in religiösen Dingen unsern

Verstand gebrauchen, und wenn dies von allen Seiten in ausreichendem Maße geschähe, so stände es besser um unser kirchliches Leben, als es in der Tat der Fall ist. Aber allerdings gibt es auf diesem Gebiete Stellen, wo unser Verstand versagt. Das ist ein Mangel; denn unser Bewußtsein sagt uns, daß in der Vollkommenheit Gefühl und Verstand sich decken müssen. So bringt uns dieser Umstand zur Demut und ist uns ein Zeichen dafür, daß dieses Leben nur eine Vorstufe ist zu dem, das kommen soll. Dann wird jeder Widerspruch zwischen Glauben und Wissen verschwinden. Für dieses Leben aber müssen wir uns damit begnügen, daß der Verstand das unentbehrlichste, aber auch das armseligste Geistesvermögen ist, unfähig, die letzten Höhen zu erreichen, auf die Gefühl und Phantasie den ahnenden Menschengeist tragen.

Hugo Weizsäcker

Der Vortrag Professor Ladenburgs in Kassel

Ueber den „Einfluß der Naturwissenschaften auf die Weltanschauung" hat Herr Professor Albert Ladenburg aus Breslau in der ersten allgemeinen Sitzung der 75. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Kassel einen öffentlichen Vortrag gehalten, der nach den Beifallskundgebungen zu urteilen einen mehr als gewöhnlichen Eindruck auf die Zuhörer gemacht zu haben scheint, obwohl er sich in seiner Polemik gegen das Christentum und gegen jede Weltanschauung, in der Gott das Zentrum bildet, nicht über das Gewöhnliche heraushebt und in dieser Beziehung kaum etwas Neues bietet. Nachdem er darauf aufmerksam gemacht hatte, daß von einer eigentlichen Naturwissenschaft erst seit vierhundert Jahren die Rede sein könnte und die Vermutung ausgesprochen, daß die nächsten Jahrhunderte uns noch zahlreiche neue Entdeckungen von großer Tragweite bringen würden, zog er aus dem Bisherigen nachstehende Schlußfolgerung:

> Eins aber ist jetzt bereits klar, daß der Wunderglaube in Nichts zerfallt, daß niemals ein Wunder geschehen ist und niemals eins geschehen wird. Alles in der Natur geht natürlich zu. Das Uebernatürliche entspringt nur dem Gehirn von Phantasten oder Unwissenden. Aber auch die Vorstellung eines weltbeherrschenden Gottes ist mit dem gesetzmäßigen Verlauf alles Geschehenen kaum vereinbar. Jedenfalls kann auch er nicht über diesen Gesetzen stehen. Er müßte doch sonst irgendwo und irgendwann in die Erscheinung treten. Wenn auch unsere Vorstellungen über die Entstehung des Weltalls nur dunkel und unklar sind, so steht das Eine doch fest, daß die Vorstellung eines bestimmten Urhebers, der unabhängig von der Welt selbst stände, durch Nichts zu stützen ist. Damit stimmen selbst aufgeklärte Theologen, wie Strauß, überein.

Die zitierten Worte werden von mehr als einer Seite angegriffen werden, nicht etwa nur seitens der katholischen oder evangelischen Orthodoxie, gegen deren Vorstellungen insbesondere hier zu Felde gezogen wird. Für den Anhänger der modernen Weltanschauung ist es besonders betrübend, daß der Redner glaubt und bei seinen Zuhörern dabei auf Zustimmung hofft, mit solchen Sätzen sei der Glaube an Gott kurzer Hand und mit unfehlbarer Sicherheit abgetan. Man wird ja in Vielem sonst dem Redner zustimmen, so, wenn er weiterhin ausführt, daß es hohe Zeit sei, daß das Studium der Naturwissenschaften mehr betont werde, daß die allgemeine Bildung geradezu auf der Erkenntnis der Natur und ihrer Gesetze aufgebaut werden müsse u. A. m.; daß aber dadurch der Atheismus gesichertes Allgemeingut der Menschheit werden würde, dürfte doch sehr zu bezweifeln sein. Jeder etwas tiefer angelegte Mensch wird von den obigen Worten gewiß alles Uebrige als unwesentlich bei Seite legen, dagegen gerade bei dem stehen bleiben, was der Redner seinerseits nur obenhin bemerken will, daß nämlich „unsere Vorstellungen über die Entstehung des Weltalls nur dunkel und unklar sind". Das ist das allein Wichtige, was gesagt worden ist. Diese Dunkelheit und Unklarheit, die von der Wissenschaft niemals wird beseitigt werden, ist es gerade, um die es sich handelt, die uns stets unbefriedigt läßt trotz aller Freude über die großartige Erweiterung des Gebietes richtiger Vorstellungen über die Natur und das Geschehen in ihr. Der Grund, weswegen wir in unserem Erkennen der Natur nur bis an gewisse Grenzen kommen können, liegt bekanntlich darin, daß wir nur endliche Wesen sind, eingetaucht nach jeder denkbaren Seite hin in das Unendliche. Daher ist auch der Gott, an den wir glauben, nach jeder Beziehung hin von unendlicher Größe und Erhabenheit und hat gar Nichts zu tun mit dem von Ladenburg bekämpften, in Ansehung des gewaltigen Gebietes, um das es sich hier handelt, minderwertigen anthropomorphen Wesen, das „irgendwo und irgendwann in die Erscheinung treten müßte". Ein Wesen solcher Art ist schon so oft von der modernen Kritik mit guten Gründen bekämpft worden, daß es geradezu verwunderlich erscheinen muß, daß das noch einmal wieder vor einer so angesehenen Versammlung in einer ihrer öffentlichen Sitzungen, in denen sonst nur *wirklich* Bedeutendes und Neues vorgebracht zu werden pflegt, als neueste Entdeckung ausgesprochen wird, und zwar unter stürmischer Zustimmung der Zuhörer.

Es zeigt dieser Vortrag wieder, wie notwendig es ist, daß bei dem rapiden Fortschreiten unserer Zeit in der Naturwissenschaft auch der Begriff des Unendlichen den Menschen mehr und mehr nahegebracht werde. Es nützt wirklich Nichts, über das Unendliche sich nur gelegentlich, weil das ganz interessant ist, zu unterhalten. Sollen Leute wie Haeckel, Ladenburg u. A. mit Erfolg bekämpft werden, so kann das nur geschehen, wenn das Fundament für alle unsere naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und Untersuchungen die ganz und gar festeingewurzelte Einsicht von unserer eigenen unendlichen Kleinheit ist. Das ist auch eine Art von Selbsterkentnis, in den Worten der Kirchenlehre ausgedrückt, eine Art Buße, aus der der Glaube entspringt. Diese Einsicht führt uns auch zu einer ganz anderen Anschauung von der Unsterblichkeit, als wir bei Ladenburg finden, der sie natürlich leugnet. Was er aber als Torheit bekämpft, ist die Vorstellung von dem wieder auferstehenden Leib mit allen Knochen, Muskeln, Nerven, Gehirn, vielleicht sogar mit Schilddrüse. „Wir kennen kein Substrat der Seele, was also sollte unsterblich sein?" Der in dem unendlichen Gott den Frieden seiner Seele findende Anhänger der modernen Weltanschauung versteht unter Unsterblichkeit freilich etwas ganz Anderes. Er weiß sich in Gott geborgen wie das Kind in der Mutter Schoß und legt sich an seines Lebens Ende in Gottes Hand und überläßt das Weitere Ihm, von dem er weiß: Er wird Alles wohl machen. Ein solcher Mensch malt sich kein in den Wolken schwebendes Bild von der Zukunft nach dem Tode aus, von der wir nichts Positives wissen können und von der wir ebensowenig mit positiver Sicherheit sagen können, es gibt überhaupt keine, es ist Alles aus. Dies Letztere ist nun die „felsenfeste Ueberzeugung" Ladenburgs, die aber, wie wir seine Worte ihm zurückgebend sagen können, „ohne tatsächliche Unterlagen zur Begründung seines Glaubens nicht ausreicht."

Nun noch Eins. Am Ende seines Vortrages behauptet Ladenburg, daß „alle humanen Bestrebungen der letzten Jahrhunderte zurückzuführen sind auf die Aufklärung, die wir den Naturwissenschaften verdanken." Ich will hier gewiß nicht als Verteidiger der christlichen Kirche, wie sie jetzt ist, auftreten; vielmehr schließe ich mich denen an, die da viel Verkehrtes zu sehen glauben und die solchen Verkehrtheiten es auch zum großen Teil mit zuschreiben, daß die christliche Religion nicht mehr Massenreligion, der Christenglaube nicht mehr wirklich Volksglaube ist. Die obige Behauptung Ladenburgs ist nichtsdestoweniger grundfalsch, denn die „humanen Bestrebungen" basieren weniger auf der naturwissenschaftlichen Möglichkeit, ihnen gerecht werden zu *können*, als auf der Gesinnung, ihnen gerecht werden zu *wollen*, und solcher Wille ist ein echt christlicher, der sich in unserm Volke nur deshalb so stark ausgeprägt zeigt, weil es noch mit beiden Füßen in dem Nährboden der mehr als tausendjährigen christlichen Lehre von der Liebe und der Barmherzigkeit steht.

Auch dieser Vortrag wird vielleicht eine Zeitlang Staub aufwirbeln, Viele werden ihn geistreich finden, ein Wort zur rechten Zeit, mancher Zuhörer wird vielleicht den letzten Rest eines nur noch morschen Gottesglaubens in sich zusammen-

brechen lassen. Dann wird er vergessen werden. Eine freilich nicht beabsichtigte, gute Wirkung könnte er allerdings auch zeitigen, wenn er nämlich diejenigen Christen, die, ohne dabei ihren Gottesglauben zu verlieren, mehr und mehr der modernen Weltanschauung zugänglich werden, kräftiger dazu triebe, sich dieser ganz und gar hinzugeben und, was zu ihr nicht stimmt, fahren zu lassen. Ihre Position nach rechts und nach links, sonderlich auch diejenige gegen Angriffe der hier besprochenen Art, würde eine bedeutend festere sein. Wagner

---

Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters

Herausgegeben und mit einem Geleitwort versehen von Paul Göhre. Verlegt bei Eugen Diederichs, Leipzig 1903. 402 S. 4,50 Mk., gebunden 5,50 Mk.

1

Während wir darüber nachsinnen und diskutieren, wie wir „die Kunst dem Volke" bringen können, ist uns über Nacht mitten aus dem „Volke" heraus ein Buch geschenkt, das mit dem Jörn Uhl getrost in einem Atemzuge genannt werden darf. Dort ein Meisterstück der Romankunst, hier ein Meisterstück der Erzählungskunst, zu dem ich wenigstens aus der Gegenwart kein auch nur annähernd gleichwertiges Gegenstück zu nennen wüßte. Das Buch ist nicht nur deshalb interessant und beachtenswert, weil es ein Arbeiter geschrieben hat, wie die vielen Gedichtsammlungen, die in den letzten Jahren aus Arbeiterkreisen hervorgeholt worden sind, nicht nur deshalb, weil es eine Lücke in dem Fache der Lebenserinnerungen aus dem neunzehnten Jahrhundert ausfüllt: es liegt hier ein Werk wirklicher Volkskunst vor, das nach Form und Inhalt kein moderner Dichter hätte schaffen können, das nur aus dem Volke herauswachsen, herausgeboren werden konnte. Man stelle den Verfasser der Denkwürdigkeiten nicht in die Reihe der Johanna Ambrosius, nicht in die Reihe der Gorki, Max Krätzer, Hans Ostwald, nicht in die Reihe der Staatsmänner usw., die ihre Erinnerungen aufzeichneten. Das Buch ist einzig in seiner Art und wird vermutlich einzig in seiner Art bleiben, schon deshalb, weil die Kulturepoche, der es angehört, nahezu abgelaufen ist.

Ich stelle mit Absicht die rein litterarische Bedeutung des Buches an die Spitze meiner Besprechung, weil die Gefahr naheliegt, daß über der hohen kultur- und sozialgeschichtlichen Bedeutung des Buches das litterarische Ereignis, das es darstellt, übersehen wird.

Wir haben manchen tüchtigen Dichter, der aus dem „Volke" hervorgegangen ist und manche tüchtige Schilderung auch aus dem modernen proletarischen Volksleben. Aber die Dichter sind, soweit sie Bedeutung hatten, wie Max Krätzer in der Moderne aufgegangen unter Drangabe der Volkskunst, und die Erzähler sahen schon, wie Hans Ostwald, mit Reporteraugen oder durch eine kulturhistorische oder sozialpolitische Brille. Hier aber haben wir ein Buch, das ganz aus eigenem Boden hervorgewachsen ist, ungekünstelt, ungetrieben, ungewollt, unbewußt, sowie eine Eiche herausgewachsen ist aus ihrem Kern, so wie sie geworden ist durch Sturm und Wetter. Da ist nichts Fremdes, nichts Geborgtes, nichts Gesuchtes, das ist Heimatkunst, wenn man Heimat nicht ausschließlich im lokalen Sinne versteht, vollendet „in ihrer Art".

Göhre schreibt in seinem Vorwort vom Verfasser: „Er ist ein Dichter ohne Kunst, erst recht ohne Routine. Was hätte wohl aus ihm werden können, wäre diese seine Kunst geweckt und gepflegt worden!"

Gewiß, was hätte aus ihm werden können! Vielleicht ein ehrbarer tüchtiger Handwerksmeister und Familienvater anstatt ein Opfer der industriellen Volksumwälzung der sechziger und siebziger Jahre, vielleicht auch ein moderner Dichter — aber dies Buch wäre dann ungeschrieben geblieben, die deutsche Litteratur wäre um ein Werk wirklicher echter Volkskunst ärmer. Gerade daß hier Nichts geweckt und gepflegt, sondern Alles aus sich selbst herausgewachsen ist, ist das Große. So ist hier ein Lebens- und Charakterbild gezeichnet, das kein Kunstdichter nachzuschaffen im stande gewesen wäre und ein Kulturbild vor uns entrollt, so wahr, so anschaulich, so packend, wie es kein Kulturhistoriker hätte malen können. Dies Leben ist nicht empfunden, sondern gelebt. Und daß der, der es lebte, dies harte Leben innerlich bezwungen hat — eine größere Leistung wie die Bezwingung des Stoffes für den Dichter, weil in noch höherem Maße eine ethische Leistung —, daß er im stande war, es rein, so wie es war, ohne Bitterkeit, ohne Aufdringlichkeit, ohne unnötige Gefühlsergüsse und Reflexionen nachzuerzählen, macht ihn zum Künstler.

Darum hinterläßt auch das Buch trotz aller Traurigkeit seines Inhalts doch einen erhebenden Eindruck. Wie grenzenlos traurig ist schon die Jugendzeit Fischers — das der Name des Verfassers, der jetzt als Invalide, 62 Jahre alt, im Dessauschen bei armen Verwandten lebt — der Vater hart, ja roh gegen Frau und Kinder und dabei wieder von einer starren, nur selten einmal Wärme zeigenden, uns eigenartig anmutenden Frömmigkeit und Charakterfestigkeit. Man möchte ihm grollen und wird doch gezwungen, ihn einfach aus seinem Milieu, seinen Anlagen, seiner Erziehung und seinen Lebensschicksalen verstehen zu lernen. Gerade die Art, wie diese eigenartige Gestalt geschildert wird und so plastisch und anschaulich vor uns aufsteigt, offenbart ein außergewöhnliches Maß moralischer und künstlerischer Kraft. Man achte darauf, mit welchem natürlichen psychologischen Feingefühl die starken Kontraste im Charakterbilde des Vaters hervorgehoben, wie meisterhaft auch die kleinen Züge, die das Bild vervollständigen, eingeflochten sind, ohne Kleinigkeitskrämerei, ohne unnötige Nebensächlichkeiten breit getreten. Da ist ferner kein Charakterzug bloß mitgeteilt, sondern jeder wird durch eine kennzeichnende Handlung dargestellt. Ich glaube, daß selbst Göhres moralisierende Bemerkungen (S. VII des Vorworts) die Freude an diesem Meisterstück der Charakteristik nicht stören werden.

Fischer versteht es überhaupt meisterhaft, oft mit wenigen Strichen Verhältnisse und Personen lebendig zu schildern. Das ist mir besonders deutlich geworden bei den Partien, in denen er mir bekannte Verhältnisse und Personen (er hat fünfzehn Jahre auf dem Osnabrücker Stahlwerke gearbeitet) darstellt und ich so in der Lage war, seine Schilderungen nachzuprüfen. Ich führe das an, um mich seiner und Göhres Versicherung anzuschließen, daß dies Buch in allen Teilen als absolut wahr und glaubwürdig hingenommen werden kann. Der Gefahr, der die meisten Volkserzähler unterliegen, zu übertreiben, ist er glücklich entgangen.

2

Politische Meinungsäußerungen fehlen in dem Buche fast gänzlich. Wenn Göhre es nicht ausdrücklich im Vorworte erwähnt hätte, daß Fischer auch heute noch kein Sozialdemokrat und voller Ehrfurcht vor dem Kaiser ist, aus den Aufzeichnungen selbst würde man es nicht erfahren. Ueberhaupt fehlt, wenigstens soweit die Aufzeichnungen reichen (bis zum Jahre 1885), der Zusammenhang mit der modernen Arbeiterbewegung völlig. Nach dieser Richtung hin wird nach Göhres Vorwort zu schließen — Göhre hat leider nur einen Teil der Aufzeichnungen bisher in Druck gegeben — auch von dem noch ausstehenden Teile, dessen Herausgabe dringend zu erhoffen ist, nichts Wesentliches mehr zu erwarten sein. Fischers politisches Interesse ist so gering, daß er es bei zwei Reichstagswahlen, die er ausführlich beschreibt, nicht für der Mühe wert hält, von seinem Wahlrechte Gebrauch zu machen. „Für die vorliegenden Lebenserinnerungen ist das Alles nur ein Vorteil: denn umso glaubwürdiger wird auch in den Augen politisch Rechtsstehender ihr Inhalt erscheinen, und umso schwerer wiegt er mit seinem düsteren Ernst und seinen oft ergreifenden Anklagen." Göhre hat durchaus Recht, wenn er in den Aufzeichnungen dieses Arbeiters einen zwingenden Beweis für die geschichtliche Notwendigkeit, den Segen und die Unüberwindbarkeit der modernen Arbeiterbewegung sieht, eben deshalb, weil der Verfasser so rein objektiv schildert und so tendenzfrei

darstellt wie es nur immer möglich ist. So kommt dem Buche eine hohe politische und vor allem sozial- und kulturgeschichtliche Bedeutung zu. Was hier im Einzelnen noch hervorzuheben und zu sagen ist, hat Göhre in seinem Geleitwort so treffend dargelegt, daß ich lediglich auf dies zu verweisen brauche.

Aber auch die Ausbeute für die religiöse und religiös-ethische Volkskunde ist nicht gering. Auch hier sehe ich den Hauptwert des Buches darin, daß Fischer nicht seine religiösen Anschauungen über dies oder das der Welt zum Besten gibt, sondern einfach seine religiöse und sittliche Entwicklung schlicht schildernd in die Erzählung seines Lebenslaufes einflicht. Wenigstens teilweise. Die Erzählung weist hier leider starke Lücken auf, die es verbieten, allzu weitgehende Schlußfolgerungen zu ziehen.

Nach dem Vorliegenden ist sein religiöser Entwicklungsgang kurz folgender. In der Jugendzeit starke, unmittelbar und anscheinend fast ausschließlich an der Bibel genährte religiöse Empfänglichkeit trotz der an religiöser Wärme so armen häuslichen und kirchlichen Umgebung. Man vergleiche nur die unten abgedruckte Probe und vor allem die prachtvoll-naive Schilderung der ersten Lektüre der Bergpredigt (S. 57ff.), aus der der durstende Knabe wirklich wie aus einer Quelle lebendigen Wassers schöpft. Dabei erhält seine Frömmigkeit durch die persönliche Schuld zweier Geistlichen schon in der Knabenzeit einen gewissen antikirchlichen oder genauer antipastoralen Zug. Ein seelsorgerlicher Besuch des Pfarrers im Elternhaus läßt ihm die ganze Seelsorge als Komödienspiel erscheinen. Ungerechte Behandlung und öde Dogmenpaukerei in Schule und Konfirmandenunterricht stößt ihn völlig zurück. Selbst der prächtige Pastor von Eisleben vermag nicht dem vierzehnjährigen Knaben „die Pastorenangst wieder auszutreiben, es war schon zu spät dazu.“ Die beiden Geistlichen des ersten Heimatsortes, schreibt er:

sind die Ursache gewesen, daß ich immer und überall in meinem Leben aller Geistlichkeit weit aus dem Wege gegangen bin und habe auch niemals in meinem Leben mit einem gesprochen oder einen gegrüßt oder umgekehrt.

Aus den folgenden fünfzehn Jahren (Lehrzeit, Wanderjahre, bei den Erdarbeitern) erfahren wir nur, und das ergibt sich wie von selbst aus den sozialen Verhältnissen, die ein Festhalten der Frömmigkeit nahezu unmöglich machten, daß er Religion und gewissenhafte Ehrlichkeit völlig über Bord wirft. In dem sozialen Kriege, der ihm aufgezwungen ist, scheinen ihm die Gebote der Sittlichkeit außer Geltung gesetzt. Ohne Skrupeln geht er seinem Quartierwirt mit einer größeren Schuld durch:

Denn ich dachte nicht mehr an die andere Welt, von der ich in der Schule gehört, und von der Jesus Christus so viel gesprochen hat, und war so nicht mehr, wie ich in die Fremde ging, wo ich die zwei Thaler Reisegeld viel lieber meiner Mutter dalassen wollte und nacher meiner Tante damit aus der Not half, nein, das war vorbei, solche Dummheiten hatte man mir in Hanau gründlich abgewöhnt.

Die alte religiöse und sittlich ernste Stimmung kehrt aber sofort wieder, sobald Fischer wieder einen wirtschaftlich festeren und sichereren Boden unter den Füßen hat: während der fünfzehnjährigen Fabrikarbeiterzeit auf dem Osnabrücker Stahlwerke. Mit Recht macht Göhre auf den sittlich und geistig viel höheren Wert der Fabrikarbeit gegenüber der demoralisierenden Wanderarbeit aufmerksam. Freilich würde uns auch in dem sozialen Milieu der Fabrikarbeit in den siebziger Jahren, die Fischer schildert, religiöse und kirchliche Indifferenz als das Normale erscheinen, wie das tatsächlich auch das Normale gewesen ist und noch ist. In der Tat erwecken auch Fischers Erinnerungen den Anschein, als sei diese Zeit eine Zeit religiöser Gleichgiltigkeit gewesen. Abgesehen von einer momentanen Aufwallung seines „protestantischen Bewußtseins“ und einem etwas unvermittelt erscheinenden, eigenartigen, fast visionären religiösen Gefühlsausbruch erfahren wir aus dieser Zeit Nichts. Nur daß Göhre im Vorworte bemerkt, daß Fischer noch heute eine starke religiöse Gesinnung für sich in Anspruch nehme. Es liegt hier aber eine Lücke in der Erzählung vor. Fischer schreibt mir, daß er in dieser Zeit fleißig in die Kirche gegangen sei:

Solange Pastor Gruner und Pastor Bischoff*) gelebt und gepredigt haben, habe ich nicht leicht eine Kirche versäumt, und wenn ich später weniger oft hinging, so lag das nicht etwa an deren Nachfolgern, sondern allein an mir, der es nicht mehr so dringend nötig hatte. Aber in die Kirche gegangen bin ich so lange ich dort war, und auch jetzt noch, aber nicht mehr regelmäßig.

Es mag hierzu der Umstand beigetragen haben, daß die Osnabrücker Arbeiter, auch die sozialistisch gesinnten, traditionell durchweg gut kirchlich sind. Immerhin aber stehe ich nicht an, Fischers religiöse Entwicklung als typisch für eine örtlich sehr verschieden starke, aber nicht ganz geringe Schicht auch in unserer heutigen Arbeiterschaft zu bezeichnen, dogmatisch frei mit einem antikirchlichen oder wenigstens antipastoralen Zug, aber starken religiösen Bedürfnis.

Für die Erkenntnis der Bedingungen, unter denen Religion im Volke gedeihen kann, bietet übrigens schon die rein kultur- und sozialgeschichtliche Schilderung Fischers bedeutsames Material. Wenn man die Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aufmerksam durchliest, wird man kaum die These abzuweisen den Mut finden, daß religiöse Stimmung und Gesinnung in hohem Maße von den sozialen Verhältnissen abhängig ist, in weit höherem Maße wie von religiöser oder antireligiöser Propaganda. Man mache einmal an der Hand unseres Buches die Probe auf diese These. Man stelle sich z. B. in den Buden der Erdarbeiter einen Seelsorge treibenden oder missionierenden Prediger vor, er würde die ganze Situation nur verschlimmern, die latente Religionslosigkeit zur offenen Antireligiosität treiben. Und wenn er als ein Engel vom Himmel käme und hätte der Liebe nicht, d. h. er hätte nicht den Willen und — die Macht, den ganzen sozialen Untergrund umzuschaffen, so würde er sein wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Diese — Willen und Macht vereinigende — Liebe können aber die Organe unserer Kirche garnicht haben (die katholische Kirche steht da etwas anders, weil sie immer staatliche Macht für sich in Anspruch nimmt und ausübt) — diese Liebe zu üben, darüber sollten wir uns klar werden, ist nur möglich der politischen Gesamtheit. Solange von hier aus nicht der Untergrund gelegt ist, wird alle religiöse Propaganda in den untersten Schichten des Proletariats fruchtlos und vergebens sein, wird man aber auch bei der Fruchtlosigkeit dieser Arbeit ohne jedes Recht von individueller Verstocktheit und Unzugänglichkeit dieser Schichten reden können. Die Predigt scheitert hier nicht an individuellen, sondern an sozialen Widerständen. Mit Recht ist doch übrigens auch in der Bibel immer wieder eine gewisse Stetigkeit der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse — ein geruhiges Leben — als Untergrund für Gottseligkeit und Ehrbarkeit gefordert.

Dazu kommt noch etwas Anderes. Fischers Buch ist wieder ein Beleg für die jedem Kenner unseres Volkslebens auch sonst bekannte Tatsache, daß Frömmigkeit nicht in erster Linie individuell, sondern schichtenweise gehalten wird, verloren geht und wiedergewonnen wird. Selbst eine so ausgeprägt kräftige Individualität wie Fischer kann sich dem nicht ganz entziehen. Auch in Bezug auf die sinkende oder aufsteigende Frömmigkeit eines Volkes, eines Standes, einer sozialen Klasse gilt das Wort: so sind wir Viele ein Leib. Die Frömmigkeit geht verloren, sobald eine Schicht in den sozialen Untergrund hinabsinkt, schneller, wo die sozialwirtschaftliche Schiebung mit einer lokalen Schiebung verbunden ist, langsamer bei einer seßhaft bleibenden Schicht, schneller, wo, wie beim Protestantismus, die Frömmigkeit als ein rein individuelles Gut gepflegt worden ist, langsamer, wo, wie im Katholizismus, eine strenge Kirchlichkeit als das Eine das nottut, den Gehirnen eingehämmert ist: Formeln sitzen fester wie Gefühle, Gedanken und Willensregungen.

Mit Absicht begnüge ich mich damit, diese allgemeinen Gesichtspunkte dem Buche zur Empfehlung mitzugeben. Die große Fülle kleiner, für die theologische Praxis wichtiger Züge spricht für sich selbst. Zudem wird man es ja von jedem gebildeten Manne erwarten dürfen, daß er die Denkwürdigkeiten und Erinnerungen dieses Arbeiters selbst zur Hand nimmt.

Pfannkuche

*) Zwei sehr verdiente Osnabrücker Prediger liberaler Richtung.

Der Kongreß für Innere Mission in Braunschweig

21.—24. September 1903

1

„Im ganzen ist das kirchliche Leben im Lande Braunschweig minder rege, als in andren deutschen Landeskirchen oder preußischen Generalsuperintendenturen“: so zu lesen in der dritten Auflage der Herzogschen Realenzyklopädie (1897). Ich glaube nicht, daß der Verfasser des Artikels ein Braunschweiger ist. Seine Ausführungen zeugen jedenfalls nicht von einem gründlichen Unterrichtetsein und es ist schade, daß in einem Werke, wie die Realenzyklopädie es ist, dieses Urteil für lange Zeit festgelegt ist. Für die Hauptstadt des Landes trifft es keinesfalls zu. In ihr haben in den letzten sieben Jahren folgende größere evangelische kirchliche Versammlungen getagt: der deutsche Pfarrervereinstag, die Allgemeine lutherische Konferenz, der Gustav Adolf-Verein, der Evangelisch-soziale Kongreß und nun zuletzt derjenige für Innere Mission. Alle diese Versammlungen fanden mit Ausnahme des Evangelisch-sozialen Kongresses, dessen Tagung durch das unglückselige Braunschweigische Vereinsgesetz beeinträchtigt wurde, das den Frauen den Zutritt zu seinen Verhandlungen wehrte, in Braunschweig einen bereiten Boden und bewiesen das Unzutreffende jenes Urteils. Die Gottesdienste, die bei Gelegenheit dieser Versammlungen stattfanden, waren auch von Gemeindegliedern rege besucht. Der Gustav Adolf-Verein erfreute sich einer für den Umfang des Landes großen Festspende, und auch die Teilnehmer am Kongreß für Innere Mission sind sicher nicht von Braunschweig geschieden mit dem Gefühl, daß hier das kirchliche Leben wie die Arbeit der Inneren Mission sich im Zeichen des Stillstandes befinden und minder rege seien als „in anderen deutschen Landeskirchen oder preußischen Generalsuperintendenturen.“ Auch sonst werden sie die Tage in der alten Welfenstadt ebenso wie ihre Vorgänger, die Braunschweig bei ähnlichen Veranstaltungen aufgesucht haben, in dankbarer Erinnerung haben. Welcher Fremde müßte nicht seine Freude haben an den prächtigen alten Häusern, an dem herrlichen Baudenkmal des Altstadtrathauses, an dem ehrwürdigen so kunstvoll restaurierten Dom Heinrichs des Löwen, wie an all den übrigen schönen Kirchen, an deren Schmuck die Stadtgemeinde so große Opfer gewandt hat. Und zu Alledem war den Tagen des Kongresses ein sonniger, wolkenlos blauer Himmel beschieden. Keine ungünstigen Eindrücke äußerer Art störten die Festfreude.

Braunschweig gehört zu den lutherischen Landeskirchen. Tonangebende kirchliche und theologische Kreise knüpfen lieber die Verbindung mit den übrigen lutherischen Landeskirchen Deutschlands als die mit dem unierten Preußen, und der Schweriner Oberkirchenrat Bard glaubte in seiner Predigt zur Eröffnung der Allgemeinen lutherischen Konferenz im Jahre 1898 auf derselben Kanzel des Doms, auf der in diesen Tagen Stöcker predigte, die Grenzen gegen „den politisch kalkulierenden Unionismus“ scharf und bestimmt abstecken zu dürfen:

> Wir wollen uns nicht dazu hergeben die Basis unseres Bekenntnisses zu verbreitern, die Wände unseres Hauses zu erweitern und die gegen die Verirrung der schweizerischen Kirche errichtete Schutzwehr zu beseitigen.

Und nun kam der Kongreß für Innere Mission ausgesprochenermaßen mit der Absicht zu zeigen, daß „nicht Alles schlecht sei, was von Berlin komme,“ und die Predigt des Pastors Buschmann vom Marienstift in Braunschweig, mit der der Kongreß eröffnet wurde, traf den rechten Ton, indem sie zur „heiligen Einigkeit“ aufrief. Und den lutherischen Pfarrern des Landes zu Ehren sei es gesagt, daß sie sich zahlreich und rege an den Verhandlungen beteiligten. Sie sind es gewesen, denen im Lande Braunschweig die Werke der Inneren Mission im engeren Sinne des Worts ihre Gründung und Förderung verdanken. Es steht zu hoffen, daß der Kongreß einen Teil seiner Aufgabe erfüllt haben wird, Schlagbäume wegzuräumen, wo keine mehr stehen dürfen, auf dem Gebiete evangelischer Liebestätigkeit.

Auch noch nach einer anderen Seite hin, so möchte man hoffen, werden die Verhandlungen des Kongresses Spuren zurücklassen. Keiner der Redner fand gegen die Universitätstheologie der Gegenwart so scharfe Worte, wie sie seiner Zeit Bard zu Gebote standen. Im Gegenteil. Der Referent des ersten Tages, Professor D. Mayer aus Straßburg, der durch seinen Vortrag bewies, wie im Kampf gegen die antichristlichen Geistesströmungen der Gegenwart die Männer aller Richtungen Schulter an Schulter nebeneinanderstehen, durfte sich unbeanstandet als einen Vertreter der heutigen Theologie bekennen, und der Dank, der ihm in reichem Maße gespendet wurde, ist ihm sicher nicht nur von theologischen Gesinnungsgenossen zu Teil geworden. Ein Mann wie D. Wurster steht ohnehin mit der tiefen Erfassung seiner Wissenschaft jenseits aller theologischen Engherzigkeit, und auch die Gewinnung des Referenten über das Thema: „Innere Mission und Fortbildungsschule“, Dr. Dunker aus Berlin, zeugte von dem Geist der Unbefangenheit und Weitherzigkeit, der an maßgebenden Stellen im Zentralausschuß obwaltet. Schloß der Bericht über die Eisenacher Kongreßtage 1901 mit der Frage: Was hält die Anhänger der modernen Theologie von solchen Kongressen fern? so möchten wir diese Frage in die Mahnung an dieselben Kreise wandeln, mitzuarbeiten, da Niemand die Mitarbeit wehrt.

Das treffliche Zitat in der warmen Begrüßungsansprache des Vertreters der Braunschweiger Stadtgeistlichkeit: „Das begeisterte Wort regiert wie ein König auch inmitten seiner Feinde“ hat freilich, so will mir scheinen, auf dem diesmaligen Kongreß wenig Erfüllung gefunden. Ich habe den Verhandlungen von Anfang bis zu Ende dankbar und gern beigewohnt. Wir hatten unsere Freude an den schönen lutherischen Gottesdiensten. Sämtliche Vortragende waren ihrer Aufgabe gewachsen, man schöpfte aus der Fülle des Stoffs, man war klar und gediegen und gab Anregungen für die verschiedensten Gebiete der Arbeit, aber „das begeisterte Wort, das regiert wie ein König, auch inmitten seiner Feinde“, das die Gewissen aufrüttelt und zur Tat drängt, das fehlte uns. Und wenn Stöcker in seiner Predigt sagte:

> Kongresse sind für die Christen Stationen auf dem Lebenswege. Es gibt kleine Stationen, da liegt Nichts vor, aber es gibt große, da hält man an, man steigt um, um einen anderen Weg zu nehmen. Vielleicht hat Mancher in diesen Tagen ein Wort gehört, das ihm die Gewissensfrage gestellt hat: Bist du auf dem rechten Wege, mußt du nicht umsteigen?

so glaube ich der Zustimmung nicht weniger Kongreßteilnehmer gewiß zu sein, wenn ich sage, daß sich dieser Ton in voller Kraft kaum vernehmen ließ. Ob man sich nicht zu sehr von dem Eindruck der letzten Reichstagswahl mit ihren drei Millionen sozialdemokratischer Stimmen beherrschen ließ und einer gewissen Mutlosigkeit mehr Raum gestattete, als recht war? Jedenfalls wurde die Lage der Gegenwart von nicht wenigen Rednern in düsteren Farben gemalt und das „Fürchtet euch nicht“ hätte ruhig kräftiger betont werden können.

2

„Die Aufgaben der Inneren Mission gegenüber der gegenwärtigen Gefährdung der christlichen Lebensanschauung durch antichristliche Geistesströmungen“ war das Thema des ersten Tages, das Professor Mayer aus Straßburg behandelte. Die Hauptthesen waren folgende:

Allen antichristlichen Welt- und Lebensanschauungen (dem modernen theoretischen Skeptizismus, dem theoretischen Materialismus oder Pseudomonismus, der Nietzscheschen Philosophie) ist es gemeinsam, daß sie im Namen der Wissenschaft auftreten, mit mehr oder weniger wissenschaftlichen Momenten operieren und sich als das letzte Ergebnis wissenschaftlicher Erkenntnis gebaren. Das ist mit einer der Hauptgründe, warum sie auf die Geister Einfluß ausüben in einem Zeitalter, das für den Wert wissenschaftlicher Forschung die lebhafteste Empfindung hat. Mit dieser antichristlichen Philosophie gilt es die öffentliche Diskussion aufzunehmen und die unzureichende wissenschaftliche Grundlage aufzudecken, darauf sie ruht. Solche Arbeit muß freilich, wenn sie heutzutage wirksam sein soll, in gründlichster Sachkenntnis unternommen werden und auch da, wo sie popularisiert, streng wissenschaftlichen Charakter tragen.

Zwar vermag solche wissenschaftliche und philosophische Diskussion kein Christentum zu begründen, aber sie ist doch imstande, der christlichen Predigt den Zugang zu den Gemütern in etwas zu erleichtern. — Man faßte die Resolution, an den Zentralausschuß das Ersuchen zu richten, die vom Referenten vorgeschlagenen Mittel in geeigneter Weise zur Ausführung zu bringen. Ob wohl dem Ersuchen die Tat folgen wird, folgen kann? Wie viel Akademiker sehen denn in der Popularisierung ihrer Wissenschaft eine ihrer würdige Aufgabe und wie Wenigen ist es verliehen, dieser großen Aufgabe gerecht zu werden? Und wird es diesen Wenigen gelingen, an die Kreise wirklich heranzukommen, deren christliche Lebensanschauung gefährdet ist? Der buchhändlerische Vertrieb, der die Kolportage vermeidet, wird niemals zum Ziele führen. Unsere Zeitungen tun wenig dazu, daß derartige Schriften Verbreitung finden; sie werden sich noch weniger dazu bereit finden, wenn es sich um Arbeiten handelt, die unter dem Geleit der Inneren Mission auftreten. Mit Recht erhob Stöcker die Klage, daß Loofs' Antihaeckel fast von der gesamten Presse totgeschwiegen sei. Endlich aber sehe ich nicht ein, daß die Innere Mission an dem Kampf gegen die Gefährdung der christlichen Lebensanschauung in anderer Weise beteiligt ist, wie die Gemeinde und das Gemeindepfarramt. Die Innere Mission bietet uns keinen Mönchsorden, der irgend einen bestimmten Kreis der Seinen vorschicken könnte und sagen: der ist nun dazu da, daß er wissenschaftlich theoretisch die christliche Lebensanschauung begründe und verteidige. Sie kann auf diesem Gebiete ebensowenig oder ebensoviel leisten, wie die Gemeinde. Es wird in beiden Fällen auf Persönlichkeiten ankommen, die mit der nötigen Waffenrüstung versehen den Kampf mit Wagemut aufnehmen.

Den zweiten Hauptvortrag hielt Dekan Wurster über humanitäre Liebestätigkeit und Innere Mission: gründlich, gerecht nach jeder Seite hin, fern von Uebertreibung über das, was die Innere Mission leistet. Ich möchte annehmen, daß Wurster für seine prinzipiellen Ausführungen bei den Freunden der Christlichen Welt auf fast uneingeschränkte Zustimmung rechnen kann. Ich wüßte nicht, welche begründeten Einwendungen man gegen Gedanken, wie die folgenden erheben wollte:

Die Humanität behält ihre große Bedeutung und Aufgabe für das Volksleben, so sehr, daß die Innere Mission, um für ihre eigentümlichen Aufgaben die Hände frei zu bekommen, ihr gern ein großes Gebiet der Liebestätigkeit zur Bearbeitung überläßt, wobei die Technik maßgebend ist (Wohnungsfrage, Gesundheitspflege, Jugendspiele, Volkserholungen u. A.). Die Innere Mission soll ihrerseits mit allem Nachdruck die großen Gedanken Wicherns, welche auf die Gewinnung der kirchenfremd und religionslos gewordenen Massen gehen, betonen, also das Missionsmäßige, die Rettung der Menschenseelen gehörig in den Vordergrund rücken. Ehrensache muß es für sie sein, das Schwerste anzufassen, z. B. die Rettung von Trinkern, von gefallenen Frauen, die Missionsarbeit unter der fluktuierenden Bevölkerung, unter der gefährdeten Jugend.

Wertvoll war mir die Spezialkonferenz über Innere Mission und Fortbildungsschule. Dunker wies die von verschiedenen Seiten geforderte Einfügung des Religionsunterrichts in den Betrieb der Fortbildungsschule aufs entschiedenste ab. Aus folgenden Gründen. Es fehle an der Zeit. Ein besonderer Gesinnungsunterricht sei unnötig, da jeder rechtschaffene Unterricht Erziehung sei. Der junge Mensch habe einen ausgesprochenen Widerwillen gegen das Aufprägen von Gesinnung. Die religiöse Beeinflussung der Jugend überläßt Dunker ganz der Gemeinde, den kirchlichen Vereinen, der Inneren Mission. Sie müssen Mittel und Wege suchen, auf denen sie der Jugend beikommen. Unter den Freunden der Christlichen Welt ist es D. Baumgarten, der den Religionsunterricht in der Fortbildungsschule fordert oder — soll ich sagen? — gefordert hat. Auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Karlsruhe äußerte er sich über den Wert der kirchlichen Beeinflussung der Konfirmierten in Jugendvereinen wie in den von der Inneren Mission geleiteten Jünglingsvereinen sehr kritisch, er flüchtete sich damals, daß ich so sage, zu dem Religionsunterricht in der Fortbildungsschule. Er hat mir im ersten Jahrgang seiner kirchlichen Praxis zugegeben, daß der Beschaffung der Lehrkräfte unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen, auch das eingeräumt, daß ein erzwungener Religionsunterricht bei der in Frage kommenden Jugend wertlos sei.

In seinen Neuen Bahnen schreibt er:

Es ist mir, nachdem ich selbst jahrelang für den Gedanken Propaganda gemacht, fraglich geworden, ob wir mit der Angliederung einer wöchentlichen Religionsstunde weit kommen werden.

Mir scheint ganz in Uebereinstimmung mit dem Referenten der einzig gangbare Weg der zu sein, daß die Gemeinden dem Kapitel der Jugendfürsorge ganz andere Aufmerksamkeit zuwenden müssen, wie bisher. Den kirchlichen Körperschaften in den Gemeinden und darüber hinaus müssen die Augen dafür geöffnet werden, daß die Gemeindepfarrer hier ohne Hülfe nicht weiter kommen; die Bruderhäuser endlich sollten uns Helfer für diesen Zweig der Gemeindearbeit erziehen, fromme und freie Männer, die mit der Jugend fühlen können.

Weitere Spezialkonferenzen zu besuchen war mir nicht möglich. Behandelt wurden noch von Philipps-Plötzensee die Prostitution, von Szwierczewski-St. Ulrich der evangelische Christ und seine Zeitung und endlich die Arbeit an den Fabrikarbeiterinnen. Gerade diese letztgenannte Konferenz soll, wie mir zuständige Fachmänner versichert haben, bezüglich des Referats wie der Diskussion gleich wertvoll gewesen sein. Wenn ich nun noch hervorhebe, daß auf den Abendversammlungen die Themen: Was erwartet die Innere Mission von der Gemeinde? von Weidauer-Dresden und: Innere Mission und Kirchengesang von Nelle-Hamm in geradezu vorbildlicher Weise behandelt wurden, so habe ich damit ein Bild von dem reichen Inhalt der Tage des Kongresses gegeben.

3

Eins noch zum Schluß. Der Gedanke hat sich mir wieder und wieder während der Verhandlungen aufgedrängt. Sollten diejenigen städtischen Pfarrer, die in ihren Gemeinden in der Verfolgung des Sulzeschen Gemeindegedankens arbeiten, sich nicht nicht zu einer Sonderkonferenz des Kongresses zusammenschließen, in der sie ihre Erfahrungen austauschen könnten? Sulzes Gedanken haben an Wert und Kraft noch Nichts eingebüßt. Augenblicklich steht jeder von uns in seiner Arbeit allein. Zu solcher Beratung aber müßten unsere Gemeinden aus bereiten Mitteln nicht bloß ihre Pfarrer, sondern vor allem ihre gediegensten Laienhelfer entsenden, dann würde auch Jägers Gedanke sich verwirklichen, daß auf dem Kongreß mehr Nichttheologen zu Worte kämen. Auch dies Mal ist die Zahl der Redner, die nicht der Zunft angehörten, an den fünf Fingern herzuzählen. Wichern und Sulze — unter einem Dach: dem Kongreß könnte daraus nur Bereicherung und Belebung erwachsen. Vielleicht gehen auch Andere noch diesem Gedanken nach. Wer hilft mit ihn zu realisieren? Stock

Verschiedenes

Friede im Gottesdienst! Auf der Jahresversammlung der Südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission am 18. Juni hielt Pfarrer Wahl in Langen einen Vortrag über Stadt und Land — ihren gegenseitigen Dienst am Reiche Gottes. Er sagte da unter Anderem:

„Das Beispiel der führenden Stände sollte es z. B. dahin zu bringen suchen, daß es Sitte, meinethalben Mode würde, bei Sonntagsausflügen aus der Stadt aufs Land zur Zeit der Gottesdienststunde im ersten besten Dörflein am Gottesdienst teilzunehmen und dann fröhlich weiter in die Welt hinein! Das wäre ein wirklicher, bewußter und herrlicher Dienst am Reiche Gottes, der dem kirchlichen Gefühl unserer Landgemeinden gleichermaßen wie dem inneren Leben der Städter geleistet würde, besonders in touristengesegneten, rad- und autodurchsausten Gegenden. Wenn so Sonntags die Ausflügler aus der Stadt sich auch einmal in der Kirche mit der Gemeinde vereinten! Was wärs für ein gutes Beispiel auf dem Land, und was gäbs am Ende doch auch so gesegnete Ausflüge für den Städter. Das ist eine scheinbare Kleinigkeit, und doch sie ist wichtig."

Wer wollte sich dem Gedanken entziehen, der hier ausgesprochen ist? Wer spänne ihn nicht leicht weiter und gedächte der stillen Bande, die in der Sommer-Reise-Zeit ländliche Gottesdienste geschlungen haben um die Andächtigen am Ort und die flüchtigen Gäste? Wir hatten uns die kürzlich erst uns zugegangnen obigen Sätze aufgehoben, um sie im nächsten Jahr zur rechten Zeit den Lesern und Leserinnen mit einigen ergänzenden Worten zur ernsten Beherzigung mit auf

den Weg zu geben. Aber die Sache hat auch ihre Kehrseite. Das zeigt eine Zuschrift, die wir nunmehr zum Abdruck bringen. R

Friede im Gottesdienst!

Die Zeit der Sommerfrischen ist vorüber. Die Kollegen und Freunde, aus Süd und Nord heimgekehrt, tauschen ihre Erlebnisse aus. Und neben Wohnung und Verpflegung, Umgangs- und Witterungsverhältnissen kommt in vielen Fällen auch die kirchliche Versorgung zur Sprache. Wir evangelischen Deutschen erfreuen uns in dieser Hinsicht einer weitreichenden Geborgenheit. Ob wir Ostende wählen oder Innsbruck, Genf oder Karlsbad, uns mangelt Nichts. Auch wir dürfen uns einer gewissen Oekumenizität rühmen.

Könnte man nur allenthalben den Besuch des Gottesdienstes mit gutem Gewissen empfehlen! Statt dessen muß man leider befürchten, daß Manche, die in der Ferne mit der Kirche wieder einmal einen Versuch wagen, lediglich abgeschreckt werden.

Wir waren dies Jahr an der Nordsee. Die beiden ersten unsrer dortigen Sonntage, für Morgen und Abend, die zwischenliegenden Wochentage, ja sogar ein nachfolgendes Kirchenkonzert hatte ein bekannter Evangelist in Beschlag genommen. Wir kannten ihn schon und zogen häusliche Erbauung vor. Endlich am dritten Sonntage predigte der Ortspfarrer. Text: Pharisäer und Zöllner im Tempel. „Wir dürfen nicht Pharisäer sein, wir müssen Zöllner werden." Es wurde mit Recht hervorgehoben, daß der Pharisäer lobenswerte Eigenschaften habe. Aber der Redner fühlte sich zu der Behauptung gedrungen, der Pharisäer stehe immer noch „turmhoch über denen, die von der modernen Theologie irregeführt werden"; „glaubt er doch noch an einen Gott, hält er sich doch noch zu Gottes Wort." — Eine gebildete Frau und ein Arzt, die zugegen gewesen, meinten hernach, der sonderbare Ausfall habe sich doppelt sonderbar ausgenommen in einer Predigt über die Verwerflichkeit des Pharisäismus. Daß wir für den vierten Sonntag keinen Mut zum Kirchgang fanden, versteht man. Schade war es aber; denn ein anderer Prediger hat, wie wir vernahmen, ganz vortrefflich gesprochen — über den Mißbrauch der Zunge.

So kann man Unglück haben; wir sind öfter in der Lage gewesen. Vor zwei Jahren waren wir im Berner Oberland. Unser katholisches Kindermädchen, die am Ort keine Messe haben konnte, begleitete uns regelmäßig in die Kirche und zeigte sich wiederholt tief ergriffen. Aber Eins empörte sie. An einem der Sonntage schalt der Prediger umständlich auf die Universitäten und die Professoren der Theologie. Der Text, wenn ich nicht irre: Jesu Tränen über Jerusalem, gab nicht die geringste Veranlassung. Unsre Veronika aber meinte hernach: „Der muß sich auf der Universität nicht gut betragen haben; sonst würde er nicht über seine Lehrer schimpfen. Das täten unsre Herren (die Priester) nicht." Einer der angesehensten Geistlichen Norddeutschlands aber, kein Liberaler, erklärte, die betreffenden Aeußerungen seien ebenso schlecht begründet wie übel angebracht gewesen. —

Diese beiden Beispiele mögen genügen. Wenn wir fragen, was die betreffenden Prediger zu solchem Mißbrauch der Kanzel bewegen kann, so ist von vornherein Zweierlei ausgeschlossen. Gedankenlosigkeit liegt gewiß nicht vor; dazu ist, wie wir annehmen, das Bewußtsein der Verantwortlichkeit zu groß; auch schienen die in Rede stehenden Predigten gut präpariert zu sein. Noch unwahrscheinlicher ist, daß diese Art von Geistlichen sich durch billige Angriffe auf Solche, die sich nicht verteidigen können, nach oben oder unten hin in Gunst setzen möchten; daran ist nicht zu denken.

Was bleibt übrig? Vielleicht will man die Vertreter und Anhänger der „modernen Theologie" innerhalb des Gottesdienstes herumbringen. Dazu gehört aber so viel Naivetät, wie wir sie bei unsern Pfarrern unmöglich voraussetzen können. Hier wäre der Mißerfolg geradezu selbstverständlich, zumal wo sich der Prediger auf heftige Anklagen und eine bestenfalls oberflächliche Begründung beschränkt. Also muß die Absicht wohl die sein, die eigenen Gesinnungsgenossen in der Abneigung gegen gewisse Theologen zu bestärken und Schwankenden oder Gleichgiltigen nach dieser Richtung hin einen Stoß zu versetzen. Natürlich, das muß es sein.

Aber zum Urteil über „Theologen" fehlt ja doch, ich will nicht sagen: vielen Predigern, aber vielen ihrer Hörer jede Fähigkeit. Theologische Fragen gehören vor ein ganz anderes Forum, so gut wie wirtschaftliche, staatsrechtliche oder medizinische. Trägt man Probleme dieser Art vor mangelhaft vorgebildete, urteilsunfähige Leute, so vergewaltigt man die Menschen und die Sachen. Und im vorliegenden Falle kommt noch dies dazu, daß man der evangelischen Gemeinde die einzige Stunde der Erhebung und des Friedens verdirbt, die ihr als Gesamtheit im Wochenlaufe beschieden ist. Wer kann und will das verantworten? Wendet man jedoch ein, die „Gemeinde" empfinde das gar nicht als Störung, so bitten wir zu bedenken, 1) daß in dieser Beziehung auch sehr sicher urteilende Prediger irren können, und 2) daß wirklich vorhandener Mangel an Feinsinn und geläutertem Geschmack den Geistlichen vor wichtige erziehliche Aufgaben stellt. Alles hat seine Zeit. Wer der „modernen Theologie" etwas am Zeuge zu flicken hat, der sage seine Meinung, wo man ihm dienen und seine Mission für diesen Kampf der Geister prüfen kann. Auf der Kanzel gibt es andere Dinge zu sagen, und der Eindruck des verkündeten Wortes wird, auch bei Andersdenkenden, um so tiefer sein, je sachlicher und positiver das Zeugnis ist. „Können" sich aber einige Prediger das „Recht" zu theologischen Hadersachen auf der Kanzel „nicht nehmen lassen", so bitten wir dringend, sich nach dem Vorbilde Paul Gerhardts zu richten, der von jenem, auch ihm unantastbaren theoretischen Rechte praktisch niemals Gebrauch gemacht hat. J Smend

Eisenach. Am 29. und 30. September haben die Freunde der Christlichen Welt auf dem vertrauten Eisenacher Boden ihre diesjährige Hauptzusammenkunft gehabt. Die Verhandlungen standen an Lebhaftigkeit keiner früheren Tagung nach. Die beiden Hauptvorträge werden ja sicher durch den Druck allgemein zugänglich werden. In der Abendversammlung des 29. sprach Professor Kattenbusch in Gießen über den Offenbarungsgedanken im Christentum. Er nahm aus dem unabsehbaren Gebiete, das von dem Worte „Offenbarung" beherrscht wird, die Einzelfrage heraus: Ist Jesus Christus unter dem Begriff Genie zu begreifen? um sie zu verneinen. Im Austausch darüber waren wir von 5 Uhr bis gegen 11 beisammen. Am Vormittag des 30. sprach Pastor Schian aus Görlitz über Kirche und Staat. Unsere Leser kennen die Vorbereitung dieser Diskussion durch Katzer und Foerster im laufenden Jahrgang. Da Schian der Foersterschen Tendenz nicht beitrat, sondern sie bekämpfte und hierbei einen Genossen an Naumann fand, kam es zu den gründlichsten Erörterungen. Die übrigen Redner verzichteten zu Gunsten der genannten Drei, die dann wiederholt das Wort nahmen. Schließlich wurde Fortsetzung dieser Verhandlung übers Jahr beschlossen. Sie wird in der Weise stattfinden, daß wir das Hauptthema „Kirche und Staat" wie 1900 das Thema „Religion und Schule" in einzelne Unterthemen zerlegen und an verschiedene Redner zur Stellung von Thesen verteilen. — Wenn der Wunsch laut wurde, unsern Verhandlungen mehr Zeit zu schaffen, so ist das unter dem Eindruck unwillkommenen Abbruchs wohl begreiflich, aber die Zusammendrängung auf den knappen Zeitraum von nicht vierundzwanzig Stunden entspricht doch der Schwierigkeit für die Meisten, sich länger freizumachen. Immerhin kann man ja für das nächste Mal von vornherein darauf hinweisen, daß die Teilnehmer im Fall des Bedarfs sich auf eine Abendsitzung auch noch am zweiten Tage gefaßt machen sollen. — Ueber einen die Freunde und Freundinnen allesamt angehenden Beschluß der diesjährigen Versammlung wird in nächster Nummer schuldiger Bericht erstattet werden. R

Kleine Mitteilungen. Wenn wir unserm Vorsatz, über den Kasseler Vortrag Professor Ladenburgs bis zur Veröffentlichung des Wortlauts zu schweigen, untreu geworden sind durch die Veröffentlichung in heutiger Nummer, so wird der Inhalt des Wagnerschen Artikels dies rechtfertigen. Denn er enthält schwerlich Etwas, das Professor Ladenburg Unrecht tun kann. Er stammt aus der Feder jenes Naturwissenschaftlers, der uns anonym das wertvolle Buch geschenkt hat: Christentum im Bunde mit der Naturwissenschaft (Braunschweig, jetzt Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn 1891. 76 S.) und dem Viele von uns dafür herzlich Dank wissen.

Unserm heutigen Artikel über das Göhre-Fischersche Buch hatte der Verfasser, Pfannkuche, Proben aus dem Buche beigefügt, die das Buch vortrefflich charakterisieren und sein Urteil darüber bewähren. Wenn möglich, sollen sie noch zum Abdruck kommen, aber versprechen können wir es nicht.

In letzter Stunde geht uns eine warme und interessante Empfehlung der Vortragskurse zu, welche vom 12. bis 16. Oktober die Evangelisch-soziale Vereinigung in Karlsruhe veranstaltet. Näheres durch Pastor Dr. Lehmann in Hornberg, Baden. R

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich (vergl. Aufruf in Nr. 35): 100 Mk. von V P, Stuttgart; 50 von P L, Dresden; 29,17 von Freunden aus Brooklyn N Y; 25 aus der Gemeinde Lünen; 20 von F R, Goslar; je 10 von A, Cannstatt; C P, Kiel; E H, Berlin; W R, Göttingen; P D, Merseburg; A H, Rosental; 8 durch R S, Leipzig; je 5 von N N, Crailsheim; E, Maulbach; B St, Gießen; H P in H.

Für das notwendige Liebeswerk: 100 Mk. von P R in Berlin; je 20 von F R, Goslar; E F, Frankfurt a. M.; P S, Tübingen; O B, Kiel; 10 von G L, Leipzig; 9 von den Freunden der Christlichen Welt in Magdeburg; 6 von Th und V M, Reichenbach-Dresden; je 5 von J J, Wittenberg; G W, Straßburg; A W, Marburg; W B, Molsdorf; G R, Göttingen; je 3 von O R, Bonn; M, Heringen; G G, Herpf; je 2 von G F, Ransart; Sch, Wernigerode; B, Erfurt; O M, Steinsdorf.

Für den gleichen Zweck gingen weiter bei Herrn Pfarrer Stier, Alten bei Dessau ein: 101 Mk. von den Freunden der Christlichen Welt in Dresden; 25,50 durch E, Kiel; 12 von St, Alten; je 10 von O B, Kiel; H, Straßburg; S, Ellensen; M, Goslar; R, Osnabrück; E P, Hamburg; C Sch, Hamburg; B, Merseburg; v S, Berlin; 6 von Sch, Freiberg; je 5 von F, Wernigerode; M, Otterberg; W, Södel; v D, Jena; G, Friedenau; Th, Goslar; Sch, Halle; K, Niederlößnitz; R, Berssel; D, Bissingen; R, Wohlmuthausen; S E, Darmstadt; 4 von W B, Frankfurt a. M.; je 3 von J, Brandenburg; H, Drosa; H, Wörbzig; B, Leopoldshall; E, Güssen; C B, Frankfurt a. M.; M, Bernburg; J, Leipzig; L, Amesdorf; K, Waldheim; Th, Gr. Wölkau; R, Freiberg; R, Freiberg; H, Gr. Salze; 2,50 von R, Schender; je 1 von B, Affolterbach; W, Wittenberg.

Für die Ueberschwemmten in Schlesien: 5 Mk. von K, Loevenich.

Für die Hungernden in Finland: 6 Mk. aus der Gemeinde Lünen; 5 eingegangen bei der Redaktion des Kirkel. Söndagsblad, Tyrstrup.

Für die Protestationskirche in Speyer: 10 Mk. von A W, Marburg.

Herzlichen Dank! D H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Dortmund. Dienstag 13. Oktober 8 Uhr im Bürgerhaus: Diskussionsabend. Gedanken über evangelischen Gottesdienst. (Pfarrer Traub.)

Dresden. Mittwoch 28. Oktober 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, 1. Stock: Die Sündlosigkeit Jesu. (Kautzsch)

Frankfurt a. M. Dienstag 13. Oktober Rosenau (Reuterweg 8) 5 Uhr: Lavater.

Leipzig. Donnerstag 29. Oktober bei Kitzing und Helbig: Aufgaben der Kirche gegenüber der Sozialdemokratie. (Friedrich Zschorlau.)

Versammlungskalender

12.—15. Oktober Theologischer Ferienkursus Hannover
20.—22. „ Theologischer Ferienkursus Bonn
27.—29. „ Deutsche Evangelische Pastoren in Großbritannien Sunderland

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 41. Deutsche evangelische Landeskirchen: Aus Westpreußen (Rückblick und Halbjahrsübersicht) — Versammlungen: Der 32. Kongreß für Innere Mission; Die 16. Generalversammlung des Evangelischen Bundes; Die 19. Bundeskonferenz der deutschen Baptistengemeinden — Verschiedenes: Vermischte Nachrichten

Evangelische Kirchenzeitung
für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**
evangelischer Pfarrer in Bielitz

Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl**, Buchhandlung in **Leipzig**
für Oesterreich: **W Fröhlich**, Buchhandlung in **Bielitz**

Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)
Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und postfrei

Die Geburt eines gesunden Knaben zeigen ihren Freunden an

Marburg, d. 30. September 1903

Lic. **Friedrich Michael Schiele**
und Frau **Kathinka** geb. Heck

Vilmars Institut

höh. Lehr- und Erzieh.-Anstalt Melsungen b. Cassel. Gegründet 1869

Prospekte und Empfehlungen durch den Direktor
Pfarrer **Kaufmann**

Verlag: J. C. Hinrichs in Leipzig

Realencyklopädie
für
protestantische Theologie und Kirche

Unter Mitwirkung
vieler Theologen und Gelehrten
in dritter verbesserter und vermehrter Auflage
herausgegeben von
Professor D. **Albert Hauck**

Vollständig in 180 Heften zu je 1 M. oder 18 Bänden zu 10 M., geb. 12 M.

Soeben erschienen:
Band 13: Methodismus in Amerika — Neuplatonismus

Das Suchen der Zeit

Herausgeber Fr. Daab u. H. Wegener. I. Bd. vornehm cartoniert: 2.40 M. In den Buchhandlungen zur Ansicht. Verlag Langewiesche, Düsseldorf. Unveröffentlichte Originalbeiträge: Bonus. Daab. Gunkel. Lhotzky. Meyer-Zwickau. Niebergall. Prellwitz. Wegener. Weinel. 215 Seiten.

Wissenschaftl. Ferienkursus für evang. Theologen

Bonn am 20., 21. und 22. Oktober 1903

Prof. D. Meinhold: „Jeremia und seine Zeit“ mit Bezugnahme auf die betr. Schriften von Duhm, Proksch, Erbt. ($3\frac{1}{2}$ Stunden.)

Prof. D. Grafe: „Die Stellung und Bedeutung des Jakobusbriefes in der Entwicklung des Urchristentums.“ ($3\frac{1}{2}$ Stunden.)

Prof. D. Sell: „Die Ueberwindung des Materialismus als Kapitel der neuesten Kirchengeschichte.“ (4 Stunden)

Die Stunden sind planmässig auf die Zeit von Dienstag den 20. Oktober $10\frac{1}{2}$ bis Donnerstag den 22. Oktober 1 Uhr verteilt. Jeder Vortrag findet eine mehrstündige Besprechung. Sowohl die Voträge als auch die Besprechungen finden im **Ev. Gemeindehause, Rathausgasse 2** statt. — Freiquartiere stehen zur Verfügung. Anmeldungen bei Herrn Privatdozenten Lic. Dr. Weinel Hurmboldstrasse 46).

Wasserheilanstalt Hildesheim

für chronisch innere und **Nervenkranke**

Winterkur;

Kohlensaure Soolbäder, Schwefelbäder, Fango-Heissluft- und Elektrische Vierzellenbäder bei

Gicht und Rheumatismus

Pension im Hause

Dr. med. Grussendorf

Zimmersche Anstalten.
Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

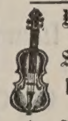
I. **Ev. Töchterheime**, wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.
II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat
III. **Heilerziehungsheim**, Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.
IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.
V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

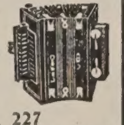
PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Transparente Bilder aus dem Leben Jesu
— Grösse 2,90 : 2,20 m. —
von grosser Schönheit und erbaulicher Wirkung unter günstigen Bedingungen zu verleihen durch
P. Dr. **Roch,**
Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee
b. Ratzeburg
Arzt Dr. med. Burmester
Anfrag. u. Prosp. fr. nurd. **AlfredSmith**

August Dürrschmidt,





Musikinstrumente und Saitenfabrik
Markneukirchen
in Sachsen Nr. 227
Billig! gegr. 1862. Preiswert!

Neue illustrierte Preisliste
über alle Instrumente und Musikwerke auf Verlangen postfrei

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz
liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch bei regelmäßiger Abnahme
das ganze Jahr 120 Pfennig
Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten
über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw., liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau,
Berlin O., Blumenstrasse 80/81.

! Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt !

Referenzen zu Diensten — Prospekte und Zeitungslisten gratis u. franko

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Die Versöhnung mit Gott

Bekenntnisse und Erkenntniswege

Von **Karl Wilhelm Ziegler**

8. **1902.** Mk. 6.—. Gebunden Mk. 7.—

„Das ungemein anregend geschriebene Buch wendet sich insonderheit an die Gebildeten in der Gemeinde, um diesen die einzigartige Bedeutung Jesu für unser religiös-sittliches Leben zum klaren Verständnis zu bringen. Im Mittelpunkt der Ausführungen steht der Opfertod Jesu als die Summe und Spitze seines reinen, Gott und den Menschen geweihten Lebens und Wirkens. Der Hauptmangel der herkömmlichen orthodoxen Versöhnungslehre ist der, daß sie das Verhältnis zwischen Gott und Mensch in äußerlich juristischem Sinne faßt und demgemäß auch den Tod Jesu als stellvertretende Genugtuung für die Sünden der Welt deutet. Im Gegensatz zu dieser magisch-gesetzlichen Satisfaktionstheorie, die unserem heutigen Bewußtsein fremd und unverständlich ist, faßt der Verfasser die Versöhnung mit Gott im religiös-sittlichen Sinn als ein Erlebnis, das alle, die sich noch irgendwie auf den Boden des christlichen Idealismus stellen, an sich erfahren können. Die gehaltvolle und gedankenreiche Schrift sei unsern Lesern empfohlen, insbesondere solchen, die mitten im Kampfe um den christlichen Glauben in der Gegenwart stehen. —“

Evangel. Gemeindeblatt für Wiesbaden. 1903. Nr. 11.

„Dem eigenartigen und in seiner Eigenart höchst anziehenden Werke ist weite Verbreitung und sorgfältige Beachtung zu wünschen. E. Chr. Achelis in Deutsche Litteraturzeitung 1903. Nr. 12.

Die Hilfe

D. Friedr. Naumanns Wochenschrift

erscheint

wie seither zu Mk. 1 vierteljährlich

unverändert weiter

Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen an der Werra

Bewährte Vorbereitung, praktisch und theoretisch, für **junge Männer von 17 bis 27 Jahren**, welche über See einen Beruf als **Pflanzungsbeamte, Land- und Viehwirte, Wein- und Obstbauer** suchen. Lehr- und Pensionspreis Mk. 600 bis 750 halbjährlich.

Neu eingerichtet: Für junge Leute, die ohne praktische Vorbildung eintreten, einjähriger **Vorkursus** als **Praktikanten**.

Prospekt und Lehrplan kostenlos.

Direktor **Fabarius**

Probenummern

der Christlichen Welt

versendet der Verlag

Neuester Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Der Sabbat im Alten Testament und im altjüdischen relig. Aberglauben. Von Lic. th. **Fr. Bohn.** 1,80 M., geb. 2.40 M.

Dörpfeld, F. W. Aus seinem Leben und Wirken. Von seiner Tochter **A. Carnap.** Mit 3 Abb. 2. Aufl. 4 M., geb. 4,50 M.

Der Epheserbrief. Der griech. Text übersetzt und erklärt zur Handreichung zunächst für Geistliche, Religionslehrer u. Studierende von Sup. **Emil Krukenberg.** 1,80 M., geb. 2,40 M.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Die Briefe an Timotheus und Titus. 2,40 M., geb. 3 M.

Der Apostel Paulus als armer Sünder. Ein Beitrag zur paulinischen Hamartologie von P. Lic. theol. **Max Meyer.** 1 M., geb. 1,50 M.

„Babel und Bibel“ und der „kirchliche Begriff der Offenbarung.“ Von Prof. D. **W. Schmidt.** 80 Pf.

Baron Ernst von Kottwitz. Von Pfr. **A. Schultze.** 1,20 M.

Hülfsbuch für den Religionsunterricht in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten von Lic. **E. G. Steude.** 2 M., geb. 2,50 M.

Das Heidentum als religiöses Problem in missionswissenschaftlichen Umrissen. Von P. Lic. **G. Stosch.** 2,40 M., geb. 3 M.

„Die Zeit“ verschmolzen mit der

jetzt im 21. Jahrgang erscheinenden Zeitschrift

„Die Nation“

Wochenschrift für Politik Volkswirtschaft und Literatur

Herausgegeben von **Dr. Theodor Barth**

Preis vierteljährlich Mark 3.75

Probenummern gratis und franko vom

Verlag Georg Reimer in Berlin W. 35

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Soeben erschienen!

Der Verkehr des Christen mit Gott

Im Anschluß an Luther dargestellt

von

D. W. Herrmann
Professor in Marburg

Vierte Auflage

Geheftet M. 4.50. In Leinenband M. 5.50

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung Johannes Räde in Berlin über Damaschke, Die Bodenreform und ein Prospekt der Firma Wilhelm Rudolf in Gießen